Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1937

60. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 10. März 1937. Nummer 10.

Wanderer.

Ebr. 12 und 13.

Selig sind auf wüsten Straßen,
Wanderer, die irrend gehen,
Fest das Ziel ins Auge fassen,
Laufen, und nicht stille stehen.

Aufwärts ihre Blicke richten,
Wenn die müden Füße gleiten.
Ob nicht Sonnenstrahlen lichten
Ihren Weg, den dunklen, weiten?

Selig, die nicht mutlos werden,
In Geduld auf Jesum blicken,
Bis sie wie die müden Herden
An der Quelle sich erquicken.

P. P. Isaac.

Waldheim, Sask.

Der leidende Christus.

Matth. 20, 17—19.

„Und er zog hinauf gen Jerusalem und nahm zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege und sprach zu ihnen: Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode. Und werden ihn überantworten den Heiden, zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen."

Wir leben in der Passionszeit, und da ist es wohl besonders angebracht, uns Christus als den Leidenden anzusehen, und nicht nur deshalb, sondern auch weil wir als Christen möglicherweise in Bälde einer Drangsalszeit entgegengehen, denn das Geheimnis der Bosheit regt sich und viele unserer Brüder in Rußland sterben den Märtyrertod. Wer weiß, wie bald die Fluten der Trübsal auch bis zu uns gelangen? Darum schauen wir auf zu Christo, dem Leidenden. Wir betrachten ihn aber inbezug seines Leidens in folgender Weise:

1.) Christus vor seinem Leiden; 2.) Christus im Leiden, und 3.) Christus nach seinem Leiden.

1.) Wenn wir uns Christum ansehen vor seinem Leiden, so finden wir, wie auch aus dem angeführten Schriftwort zu ersehen ist, daß er mit seinem Leiden schon vorher immer gerechnet hatte, denn schon zum dritten Male kündigt er seine Leiden an, und doch brauchte er die Kraft zu diesem Leiden noch nicht, aber er rechnete damit. Und das ist's, was wir von ihm lernen sollen — mit der Trübsal zu rechnen. Gibt's denn auch Jünger Jesu, die nicht mit Leiden rechnen? Jawohl, der Herr Jesus zeichnet sie uns im Gleichnis vom Säemann. Der steinige Acker stellt sie dar. Eine Zeitlang glauben sie, wenn sich aber Verfolgung erhebt, fallen sie ab. Der Herr Jesus warnt die Leute davor und sagt: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir, der kann nicht mein Jünger sein. Rechnen wir mit den Leiden um des Namens Jesu willen? Wenn ja, dann wohl uns! Sonst werden wir die Leiden nicht bestehen. Weiter sehen wir unsern Herrn als einen, der sich vor seinem Leiden Kraft holt von oben zu seinem Leiden. Indem er wußte, daß ihn einer verriet, sagte er zu den Jüngern: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Dann ging er einen Steinwurf weit, kniete nieder und betete. Und Gott schickte einen Engel, der stärkte ihn. Er ermahnt auch seine Jünger: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Holen wir uns Kraft von oben, wie unser Meister es tat vor dem Leiden? Manch einer von uns hat sich schon Kraft von oben geholt, ehe er zu einer Operation ging. Es gab einen ernsten Kampf, aber es kam auch die Kraft. Der Meister stärkte sich im Gebet vor seinem Leiden. Den Weg sollen und dürfen auch wir gehen, und wir werden die Leiden erdulden können.

2.) Christus im Leiden. Als Judas mit den Knechten der Hohenpriester ankam, ließ sich Jesus ruhig binden; er war ruhig geworden — ganz ergeben in den Willen des Vaters, das Werk der Erlösung auf diesem Wege auszuführen. Ergeben im Leiden. Er hätte können entweichen, als die Knechte zu Boden fielen, da sie seinen majestätischen Blick nicht standhalten konnten. Aber nein, er läuft seinem Vater nicht aus der Schule, er ist im Leiden ergeben, nachdem er sich Kraft von oben geholt hat. Er erduldet alle Mißhandlungen mit großer Ruhe. Er drohte nicht, da er litt. Er ließ sich anspeien, als König verspotten, sein Fleisch mit Geißeln zerreißen, ohne auch nur ein Wort zu sagen. Er schwieg. Aber ein Herz voll Mitleid anderen Menschen gegenüber in seinem Leiden, das ist's, was wir bei ihm entdecken. Das Ohr des Knechtes des Hohenpriesters heilte er. Die Weiber, die ihn beklagen, bedauert er; seine Mutter vergißt er nicht zu trösten. Wie herrlich ist unser Meister im Leiden. Besonders auch da er sich kreuzigen ließ und unsere, deine und meine, Sündenschuld auf sich nahm und sie tilgte. Er ließ sein Leben für seine Schafe. Können auch wir unser Leben für ihn lassen, wenn's erforderlich ist? Nur, wenn wir auf ihn sehen!

3.) Christus nach den Leiden. Wir haben ein Recht, ihn auch nach dem Leiden zu betrachten, denn er fügt es selber bei seiner Leidensverkündigung hinzu: und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Paulus sagt: Wäre Christus nicht auferstanden, so wären wir die elendesten unter allen Menschen! — Und auch ich wollte nichts von Leiden hier gesagt haben, wenn nicht der letzte Zusatz uns gegeben wäre. Wer ist nun Christus nach dem Leiden. Er ist der Todesüberwinder, der dem Tode die Macht genommen hat; der Auferstandene, der am 3. Tage Auferstandene.

Alle, die ihr mit Christo leidet, auch ihr werdet auferstehen von den Toten, wonach sich auch ein Apostel Paulus sehnt, damit er entgegenkomme der Auferstehung von den Toten. Das ist die Herrlichkeit, in welche das Leiden Christi und seiner Jünger sich verwandelt. Noch mehr. Nach dem Leiden ist der Herr Jesus der „gen Himmel Fahrende", wo alles Leid ein Ende hat. So hat er auch uns, seinen Leidensgenossen, eine Himmelfahrt verheißen: Ich will euch alle zu mir ziehen.

Wie herrlich erscheint uns doch der leidende Christus vor, im und nach dem Leiden. Gebe er uns Gnade, auch im Leiden ihn zu verherrlichen, wenn die Zeit da sein wird, um seines Namens willen Schmach zu leiden.

Alle Leser grüßend,

H. A. Töws.

Komme zum Herrn.

(Mel.: Wie wird uns sein . . .)

O lieber Freund, du darfst ja heut' noch kommen
Zum Sünderheiland der die Schuld vergibt,
So viele haben schon von ihm genommen
Vergebung, Heil, weil er die Sünder liebt.

Weshalb willst du denn ferne von ihm bleiben?
Was bietet dir für Freuden diese Welt?
O lasse doch ihr sündig wüstes Treiben —
Nur Jesus schenkt, was ewig Wert behält.

Umsonst will ja der gute Hirte geben
Den süßen Frieden, den die Welt nicht kennt,
Die Kraft zu einem neuen, bessern Leben
Dem, der ihn gläubig seinen Heiland nennt.

So komme doch und knie vor ihm nieder,
Bekenne ihm, daß du gesündigt hast;
Er spricht dich frei, gedenkt der Schuld nie wieder,
Und du wirfst ab die schwere Sündenlast.

— W. P.

Mission

Aus der Ferne.

Teure Bundesgeschwister und Missionsfreunde! Wieder einen Gruß aus der Ferne.

Ich weiß, ich bin längst schuldig, daß ich nicht eher von dem Einweihungsfest und anderen Tätigkeiten geschrieben habe, und es hat mich schon mehrere Male gemahnt, aber es schien so, als habe andere Arbeit mehr Recht an meiner Zeit, und so ist es bis heute verblieben.

Es sind bereits schon sechs oder mehr Wochen vergangen, seit ich von der letzten Reise heimkehrte, und über zwei Monate, seitdem ich das letzte Lebenszeichen von hier sandte. Dem Herrn sei viel Lob und Dank für seine Liebe und seinen Segen, die Er mir auf allen Wegen geschenkt. Wenn ich auf das vergangene Jahr zurückschaue, so sehe ich nichts als Spuren des Segens des Allmächtigen auf allen meinen Wegen. Viele, viele Meilen habe ich reisen dürfen und sehr viele Versammlungen abhalten. Wohl war noch kein Jahr in meinem Leben so reich an Versammlungen, wie dieses verflossene es war, und doch darf ich zur Ehre des Herrn sagen, daß ich nicht einmal krank gewesen, und keine Versprechungen deswegen nicht halten konnte. Geschwister, ich schreibe diese Gnade als Erhörung Eurer vielen Gebete an, denn ich weiß, wie viele für mich gebetet haben, und an meinen einsamen Stunden teilgenommen. Gott vergelte es Euch reichlich. Auch die vielen Briefe von so vielen von Euch waren alle außer einem, der entmutigend war, so reich an Ermutigung und Trost. Wohl ist nichts so auf-

munternd für einen einsamen Boten Gottes an der Front in der Feuerlinie, als solche schönen Briefe von so vielen lieben Geschwistern. Es wird einst Euer Lohn nicht nur berechnet für die Missionsarbeit, die ihr getan habt, nach den Dollarn und Cents, die ihr dafür gegeben habt, sondern auch für die Gebete, mit welchen Ihr Gottes Boten im fernen Lande die Hände emporgehalten habt. Darum, liebe Geschwister, fahret fort, für mich zu beten, und lasset nicht nach, sonst unterliege ich — allein in schwerer Arbeit. Ich habe gehört, wie die Leute viele Zigarren, Zigaretten und dergleichen an die Soldaten an der Front in Europa sandten (im Weltkriege), um sie zu ermutigen, aber Gott Lob, sendet Ihr viel wertvollere Dinge zu uns herüber.

Auch haben keine Räuber mich auf den vielen Reisen belästigt; dieses ist auch eine besondere Gnade. Wieviel Schrecken haben etliche durchmachen müssen und vielleicht auch die Stationen verlassen müssen. Obzwar hier überall viele Räuber sind, besonders in dieser Zeit vor dem chinesischen Neujahr, und ich auf so vielen Reisen war, so hat doch niemand mir schaden dürfen. Auch vor Gefahr auf den Bussen, Zug, Schiff und Motorboot hat der Herr mich bewahrt. Einmal schien es mir, als schaue ich dem Tod ins Angesicht — in Siam auf einer Busfahrt, eines gleichgültigen Fuhrmannes wegen, aber auch dort hielt der Herr seine Hand über uns.

Was aber am meisten Ursache zur Dankbarkeit gibt, sind die vielen Seelen, die der Herr mir schenkte, mit denen ich ringen und beten durfte um Vergebung der Sünden und um Heilsgewißheit. Gott sei Dank dafür! Das versüßte alle Tränen und Beschwerden, und auch alle Einsamkeit. Ich habe sogar manch eine Seele taufen dürfen, obzwar ich fühle wie Paulus: „Der Herr hat mich nicht gesandt zu taufen." Dann auch das Vertrauen, welches die Chinesenchristen in mich armen Boten setzen, beugte mich oft recht tief. Wer bin ich, daß ich all dieses erfahren und entgegennehmen darf?

Geschwister, bitte auch mit mir dem Herrn zu danken, daß Er sehr treu in materieller Hinsicht gesorgt hat, und alles, was wir bedurften, gegeben hat, so daß die Arbeit nicht niedergelegt oder verkleinert werden durfte, nein, noch mehr erweitert werden konnte. O, wie gut sorgt der Herr für die, die ihm vertrauen. Und Er wird auch Euch, die Ihr hierin mitgeholfen habt, einst reichlich vergelten. Es hat mich oft gebeugt, wenn ich von den furchtbaren Staubstürmen und den schwachen oder sogar Mißernten las, und dann noch manche edle Gabe entgegennehmen durfte für das Werk des Herrn. Aber es kommt vom Herrn, und Er hat Euch geheißen, es herzusenden, und Er wird es Euch einst auch reichlich vergelten. Laßt uns treu bleiben, bis Er kommt.

Jetzt darf ich Euch mitteilen, daß wir viel Segen in der so bedeutungsvollen Einweihung unseres neuen Gotteshauses in Shanghang hatten. Es war ein bedeutungsvoller Tag und es schien so, als ob ein besonderes Wohlgefallen Gottes auf dem Feste ruhte. Auch waren recht viele erschienen, die mit uns teilnahmen an der wichtigen Feier. Natürlich wären noch manche andere auch noch dabei gewesen, wenn es im Lande ruhiger wäre. Der Grundton, der sich durch die ganze Versammlung zog, war, daß dieses Haus ein Haus der Anbetung des Herrn sein möchte. Dieses ist auch tatsächlich in Ausführung gebracht worden, seitdem das Haus dem Herrn geweiht wurde. Noch ist kein Tag vergangen, daß nicht eine oder mehr Gebetsstunden in demselben abgehalten wurde, und o, wie ist der Herr uns so besonders nahe getreten. Das besondere Gebetszimmer auf dem Chor ist wert, erwähnt zu werden, denn dort, wie Daniel vor dem offenen Fenster, hat mancher auf den Knien dem Herrn Lob gezollt, und sein Anliegen mit Freuden oder mit Tränen vor Ihn gebracht. Ja, ich muß bekennen, daß das frühere Haus, welches zerstört ist, nichts dergleichen gesehen hat. Und darum ist es wohl auch so erfreulich zu merken, wie das geistliche Leben unter unseren Geschwistern recht erfreulich zugenommen hat, und sie gewachsen haben an dem, der das Haupt ist. Auch haben die Versamlungen recht erfreulich zugenommen. Das ist ja auch erfreulich, und doch sind Zahlen oft sehr trüglich. Aber wo wahres geistliches Leben bemerkbar ist, das ist vom Geiste Gottes gewirkt. Noch nie habe ich solchen Hunger und so begierige Zuhörer in Shanghang gesehen, wie es jetzt der Fall ist, und es ist eine große Freude, das Wort zu verkündigen. Ja, Geschwister, ich darf sagen, daß ich mit Freuden auftrete, des Herrn Wort zu predigen. Kürzlich baten sie öffentlich, daß ich jeden Sonntag, wenn ich daheim und nicht auf Reisen bin, das Wort verkündigen möchte. Und da die Zeit gewöhnlich zu kurz wird, was früher nicht der Fall war, so beschlossen sie einstimmig, von da an ein halbe Stunde eher mit der Versammlung zu beginnen, um damit ich mehr Zeit habe. Ja, wenn die Botschaft als vom Munde abgelesen wird, ist es leicht zu predigen. Gott sei Dank dafür.

Für April, Mai und Juni planen unsere Geschwister eine recht wichtige Arbeit. Eine „Weihe-Bibelkonferenz" für Arbeiter aus allen Gemeinden und Missionen im ganzen Hakka-Felde. Die Aufgabe, diese zu leiten, ist mir zuteil geworden. Das bedeutet, daß ich täglich zweimal das Wort verkündigen werde, nebst all den besonderen Weihestunden. Für April ist die Erklärung von 1. Mose, und Jesajah auf dem Programm, und für Mai: Daniel und die Offenbarung, und für Juni: Jedes Buch der ganzen Bibel. Das meint dann, jeden Tag zwei Bücher zu behandeln. Dazu kann allein der Herr Weisheit und Gnade schenken. Die gegenwärtige Zeit dient als Vorbereitung für diese Arbeit. Es wird eigentlich eine Bibelschule im Kleinen sein. Da ich wußte, das vielleicht manche Brüder und Schwestern der Hakkagemeinden gerne kommen würden, aber nicht die Mittel haben, so bat ich ernstlich den Herrn, Er möge mir von chinesischen Geschwistern $100.00 für diesen Zweck schenken. Hatte aber nicht Glauben genug, zu erwarten, daß der Herr so schnell antworten würde, denn siehe, längst ehe wir beginnen, hat der Herr mir durch zwei Brüder, nicht Hakkas, mehr als $120.00 geschenkt. O, wie beugt es mich, daß der Herr so gut ist, und welch eine Ermutigung, daß chinesische Christen uns sogar ihr Geld für solche Zwecke anvertrauen. Er weiß, wer Geld hat und auch willig ist, es für des Herrn Reichssache zu geben. Sein Name sei gelobet. Ja, ehe sie rufen, will Er hören, und wenn sie noch reden, will er schon antworten. War dieses nicht wörtlich erfüllt?

Es wird viel um Arbeiter gebetet. Jeder erkennt, daß ich hier so allein bin und amerikanische wie auch gottgeweihte einheimische Arbeiter sind sehr not. Wie es scheint, kehren bald einige unserer fähigen Arbeiter nach Shanghang zurück, von wo sie in der Drangsalszeit weggegangen waren. Gott Lob, Er erhört Gebete. Will's Gott, dann ein andermal mehr, von den verschiedenen Evangeliums-Banden, die versuchen, Seelen zu gewinnen. Wir haben fünf derselben in Shanghang. Sollte jemand ein Bildchen von einer dieser Gruppen wünschen, der schreibe darum, ich will gerne eines schicken. Bitte gedenket meiner und der Geschwister ferner in Euren Gebeten.

In Liebe Euer für China

F. J. Wiens.

Shanghang, Via Swatow.

Bololo-Africa.

den 4. Jan. 1937.

Teure Geschwister und Freunde! —

Nachdem wir wieder einige Schritte ins Neue Jahr gemacht haben, ist es an der Zeit, daß wir Rechnung tun von der Arbeit auf der „Pniel-Mission" im Dengese. Ueber die Vergangenheit mit ihren Segnungen und Vergehungen sind wir schuldig, Euch zu berichten, und über die Zukunft dürfen wir Pläne schmieden. In beiden Fällen ersuchen wir Eure Fürbitte um Gnade.

Da wir unsern vorigen Bericht von der ersten Hälfte des Jahres 1936 gaben, so will ich jetzt über die zweite Hälfte schreiben. Die Schularbeit war auch jetzt wieder die Hauptbeschäftigung unseres Dienstes unter den wilden Dengeses. Es geht uns darin wie der Herr zu Jer. 1, 10 sagt: „Wisset wohl: ich bestelle dich heute für die Völker und für die Königshäuser, um zu entwurzeln und niederzureißen, zu vernichten und zu zerstören, um aufzubauen und zu pflanzen" (Menge Uebers.). Nirgends läßt sich eine bessere Vorarbeit für die Gemeinde Jesu tun, als in der Schule. Daher war es unser Bemühen, möglichst viele Schüler in den Unterricht zu bekommen. Es gelang uns auch, ca. 200 lernlustige Knaben im Alter von 10—18 Jahren diese ganze Zeit pünktlich in der Schule zu haben. Wenn man feste Schulregeln hat, ist es bedeutend leichter, mit den Schwarzen zu arbeiten. Wegen Mangel an Tafeln und Büchern hatten wir die Hälfte der Schüler auf einen Monat (November) frei gelassen. Die übrige Zeit waren immer alle gleichzeitig in den Klassen. Sieben Lehrer, die ältesten und fähigsten Schüler, waren uns eine große Hilfe beim Unterrichten. Wenn auch die Disziplin bei einigen viel zu wünschen übrig ließ, so waren wir doch dankbar für das, was da ist. Lehrer aus andern Missionen und Stämmen lassen sich hier keine anstellen. Dieser Stamm steht einzig da in Sprache, Sitten und Eigensinn. Etliche Male ist es vorgekommen, daß Schüler dem Lehrer mit Pfeil und Bogen zu Leibe gingen. Dann könnt Ihr Euch die Zärtlichkeit der Dengeses etwas vorstellen. Ein großer Nachteil ist auch der unpraktische Schulraum, da die Wilden sehr laut lesen und schreiben. Wenn man vor- und nachmittags unter seinen Lieblingen beschäftigt war, dann merkt man doch, daß man Nerven hat. Wiewohl eine Erholung in den Bergen, fern vom Lärm des Dorfes, uns auch gut täte, können wir es uns in der Pionierarbeit nicht leisten.

Die Gottesdienste haben wir im letzten Halbjahr wie folgt, pünktlich abhalten können: Jeden Tag Morgen- und Abendandachten, sonntäglich einmal in der Kirche Wortverkündigung, und wenn nicht besondere Störungen waren, abends im Dorfe Straßenversammlungen. Der Besuch aus dem Dorf war nicht so groß wie im ersten Halbjahr, aber doch befriedigend. Manche göttliche Wahrheit ist diesen Leuten in Bololo im Laufe dieser Zeit nahegelegt worden. Auch in den nächstliegenden Dörfern durfte ich etliche Male mit einer Schar Schüler Gottes Wort verkündigen. Spezielle Evangelisationsreisen sind in diesen 6 Monaten keine von mir gemacht worden. Es ist aber sehr wichtig, daß man auch mit den entfernten Dörfern in nähere geistliche Berührung kommt. Dieser Zweig der Missionsarbeit kostet immer ein besonderes Opfer, weil die Wege auf-Stellen fast unpassierbar sind. Es gibt Strecken, wo man weder fahren, noch getragen werden, noch gehen kann. Man muß förmlich klettern. Wir beten um Hilfe für diesen Zweig der Arbeit.

Die Zusammenkünfte mit den Gläubigen hatten wir regelmäßig jeden Dienstag und Donnerstag. Die Stunden wurden mit Singen, Beten und Zeugnissen zugebracht. Viel Segen haben diese Gemeinschaftsstunden für alle gehabt. Wenn trotzdem manche aus den Stunden wegblieben, so war es wohl deswegen, weil sie die Welt lieb gewannen. Die Dorfsleute setzen alles an, scheuen keine List noch Gewalt, die Gläubigen zurück zum Heidentum zu zwingen. Wir haben oft mit Wehmut machtlos gesehen, wie der Feind eine Seele nach der andern verschlingt. Bei der persönlichen Arbeit ist oft der Ausdruck zu hören gewesen: „Ich bin müde von dem Druck im Dorf und habe nachgegeben; jetzt kann ich nicht mehr los." Die Versuchungen für die halberwachsenen Knaben sind

sehr groß, so daß wir oft gesagt haben: „Es müsse was getan werden, um die hilflosen Kinder aus der größten Gefahr zu bringen."

Die Krankenarbeit ist auch bedeutend leichter gewesen, als es sonst der Fall war. Der neue Staatsarzt, der hier einige Monate in und um Bololo arbeitete, hat uns viel Arbeit erspart. Wir waren auch froh, so manches Belehrende vom Arzt zu erfahren. Nach einer Untersuchung der Leute stellte sich heraus, daß von 150 Personen 53 an Tuberkulose, 15 an Aussatz litten und andern bis auf ganz wenige noch mit unbekannten Geschwüren — Gnoröa, Syphilis und so weiter behaftet sind. Der Ausdruck: „Ein lebendiger Kirchhof" ist wohl der richtigste Ausdruck für die Situation hier. Wenn nicht Maßnahmen vom Staat getroffen werden, die Lebenslage dieser Menschen zu ändern, dann sagt der Arzt, sei keine Hoffnung für eine Existenz dieser Menschen auf dieser Welt. Der Glaube aber sieht auch da noch Rettung, wo man nach menschl. Dafürhalten nichts mehr tun kann. Wenn wir willig sind, ist der Arzt bereit, ein Aussätzigenasyl in dieser Gegend aufzumachen, wo wir dann die wirtschaftliche, und er die medizinische Verpflichtung übernehmen sollten. Bei dem heutigen Stand unserer Missionsarbeiter wird das wohl kaum möglich sein, diesen Plan in Ausführung zu bringen. Soviel ist uns hier klar, daß, wenn wir diesen Menschen an der Seele helfen wollen, wir auch an ihren Körpern was tun müssen. Jedesmal, wenn ich aus dem Dorfe komme, denke und sinne ich, wie man besser helfen könnte. Das was wir jetzt tun an den Leibern der Dengese, ist lange nicht genug, um das Schuldgefühl los zu werden.

Der Herr wolle es unserm Verein aufs Herz legen, daß uns diese Last von dem Herzen komme. Mit mancher Medizin hat uns der Staatsarzt versehen und ist dann auf etwa drei Monate nach dem Norden dieses Territoriums gegangen. Die Kranken aus der Umgebung sind in meiner Betreuung geblieben. Gestern wurde ein alter Mann mit einer tiefen Wunde über dem Knie zu uns gebracht. Auf der Jagd ist ihm ein Speer durch den Knochen getrieben. Trotzdem die Wunde ganz frisch ist, läuft beständig eine wässerige Flüssigkeit aus der Wunde. Wir glauben es ist Knochenfraß. Obwohl es noch manches mitzuteilen gäbe, darunter auch mehr humoristisches, will ich mit diesem hier schließen.

Noch will ich von der Schriftübersetzung kurz sprechen. In Privatbriefen sind wir gefragt worden, wie es mit der Vervielfältigung des Evang. Johannes steht. Die Brüder im Komitee wünschten, daß wir eine Kopie nach dort schicken, um sie in den Druck zu geben. Das haben wir nicht getan, weil die Uebersetzung doch bald würde einer Revision unterworfen werden müssen, und weil sich eine kleine Auflage von etwa 200 Exemplaren kaum bezahlen würde. Aus dem Grunde machten wir eine vorläufige kleine Auflage auf dem Stappeldruck und nähten die kleine Schrift auf der Nähmaschine zusammen. In den obersten Klassen gaben wir das Evang. Johannes als Lesebuch und einen guten Teil von dieser Auflage haben wir als Neujahrsgeschenk an die Gläubigen verteilt. Geschwister aus Deutschland haben uns eine neue Tintenrolle geschickt, und wir hoffen, daß die zweite Auflage besser ausfallen wird als die erste. Dann stehen wir daran, für die untersten Klassen neue und bessere Fibeln und Lesebücher zu machen. Auch sind schon etwa 35 alttestamentliche Geschichten in Erzählform übersetzt, die wir gerne über den Stappeldrucker laufen lassen möchten. Wie Ihr seht, haben wir neben dem wenigen, was wir tun durften, noch große Pläne, aber keine undurchführbaren. Der Herr helfe uns und Euch, dem Ziele immer näher zu kommen.

Zu den freudigen Erlebnissen der letzten Hälfte des Vorjahres gehört auch die Ankunft unserer Schwester und Mitarbeiterin Margarete Siemens, welche am 17. Dezember 1936 hier ankam. Sie ist mutig im Lernen der Sprache und Studium der Verhältnisse. Wir sind froh, Hilfe zu haben.

Ich will den Bericht mit einem kleinen Abenteuer schließen und damit zeigen, wie der Herr uns hier in noch vielen Gefahren bewahrt. Anfangs November saß ich abends am Tisch in meinem Zimmer und schaute die Post durch. Plötzlich höre ich einen Angstschrei von Schw. Bartsch im kleinen Nebenzimmer auf der Veranda. Ich laufe, so schnell ich kann, zu der Gefahrstelle und werde von Schw. B. auf einen Kasten hingewiesen, unter welchem sich eben eine große Schlange zurückgezogen habe, nachdem sie eine schöne europäische Henne getötet hatte und eine Anzahl Küchlein verschlungen hatte. Auf unser Rufen kamen bald die tapfersten Helden aus dem Missionsdorf herbeigeeilt in voller Waffenrüstung. Ich ordnete an, die größte Ruhe zu wahren, damit im Kampfe mit dem Ungeheuer nicht noch ein anderes Unglück passiere. Ich hatte in einer Hand ein Buschmesser, in der andern die Laterne und zudem barfuß. Langsam wurden die noch lebenden Hennen und Küchel mit dem Kasten zusammen hinausgeschafft, damit in dem ganzen Raum mehr Kampfplatz für den Krieg auf Tod und Leben sei. Diese Art Schlangen sind entschlossen, sich zu wehren, wie es Schwester Harder hier einmal erfahren hatte. Da hatte sich eine ähnliche Schlange, von derselben Größe, nach dem ersten Hieb zum Sprung auf ihren Feind fertiggestellt. Damals war das Laufen das beste Gewehr gewesen. Nun sollte es anders kommen. Ich aber hatte Mühe, meine schwarzen Kämpfer zu ermutigen, die immer mehr anfingen zu zittern, je näher es zum Kampfe kam. Als man am letzten Gerüst rüttelte, steckte die Schlange den Kopf vor, um sich wahrscheinlich ihre Feinde zu besehen. Mit einem Angstgeschrei waren meine Boys bei dem Anblick des Ungeheuers davongelaufen und zwar gleich bis zum Dorf. So blieb ich denn mit der Schlange allein in dem engen Raum und los ging's auf die Bestie, denn Verlaß auf einen andern Menschen hatte ich ja keinen. Weil mein erster Schlag gut getroffen hatte, war der Sieg auf meiner Seite. Ich zog dann den ganzen Körper der Schlange heraus und maß denselben — über zwei Meter lang und die Dicke wie ein Mannesarm. Bei den Schwarzen wurde meine Tapferkeit noch lange besprochen. Wir aber sagen, der Herr hat mich auch hier wieder wunderbar bewahrt.

Mit Gruß Eure Geschwister
H. G. und Anna Bartsch.
(Der kleine Afrika-Bote)

Yücheng, Honan, China.

Werte Leser der Rundschau! Fast fünf Wochen haben wir die Rundschau nicht erhalten, und wir fühlen uns fast von Amerika abgeschnitten. Auch die Briefe kamen lange nicht durch, so daß wir uns schon fragten, ob der Stille Ozean auch schon eingefroren sei, doch bekamen wir jetzt einen Brief, welcher erwähnte, daß die amerikanische Küste Unruhe erfährt. Zeitschriften sind noch keine durchgekommen. Also ist nicht nur in China Unruhe.

Im Nachbarsdorfe wurde zwischen Samstag und Sonntag ein Kind weggenommen. Jemand hatte von ferne gefolgt und bald gesehen, wo die Räuber sich zur Nacht lagerten. Früh morgens hatte die Polizei drei der Uebeltäter in ihren Händen. Unser neuer Stadtoberster scheint seinen Beruf ernst zu nehmen. Den Opiumrauchern gibt er Gelegenheit, sich von ihrem Uebel abzugewöhnen, aber nicht durch Medizin, wie der andere, sondern stellt sie unter Wache im Tempelhofe. Sie bekommen ihre Mahlzeiten frei — ein großes Vorrecht. Gestern nachmittag gingen Ira, unser jüngster Sohn, u. ich in die Stadt, Traktate austeilen, und so rief die Wache uns in den Hof, den Männern zu predigen. Etliche sind unsere Nachbarn, welche ich schon vorher ermahnt hatte und sie nicht horchen wollten. Alle horchten jetzt, außer einem, dem es etwas zu warm wurde und er versuchte zu stören. Doch bedurfte es nur ein Wort, ihn zum Schweigen zu bringen. Alle fühlen sich des Gerichts schuldig. Wir wollen wieder gehen, denn sie haben da zwei bis drei Monate Zeit zur Entwöhnung; eine große Gnade. Fünfundzwanzig waren in dem Hofe.

Unser Bethaus wird sonntäglich voll, so daß wir schon sehnsüchtig nach der Eröffnung der Bank in Nebr. ausschauen, wo Schw. Susanna Raklaff's Geld, welches sie für eine Kirche hier vermacht, ehe sie ihr Leben in China als Opfer darbot, hat. Bitte uns darum beten zu helfen. Die Zuhörerzahl, sowie auch die Kollekten haben sich im letzten Jahr ziemlich vermehrt. Und weil es ein besonders schönes Jahr war — wenig regnete — haben wir nahe an 600 Versammlungen gehabt, die in den Dörfern mitgezählt. Die Zahl der suchenden Seelen hat sich ziemlich vergrößert, doch wurden nur 11 geprüft und nur 10 als bereit gefunden, die Taufe zu empfangen. „Nur wenige dringen hinein", wenn auch viele berufen sind.

Während ich obiges schrieb, brachte der Bote zwei Rundschaue, einen Vorwärts und den Evangelisationsboten. Ist recht erfrischend. Also wird's dochwohl wieder ruhiger in Amerika sein.

Otto und Willie waren während der Feiertage daheim, fuhren aber letzten Freitag wieder zur Schule. Uns kommt solche Scheidung etwas früh vor, doch sind wir froh für die Gelegenheit. Weil die Jungens Rev. Andrew's Fahrrad repariert hatten (er ist ein Missionar in Kueiten), so hatten wir hier drei Fahrräder, und wir konnten zu dreie ausfahren, Leute zu besuchen. Einem Kirchenglied hatte der Arzt geraten, etwas Opium zu rauchen, um von seiner Krankheit frei zu werden. Er wurde gesund, aber da wurde ihm dieses zur Gewohnheit. Seine Frau, welche sich durch ihn bekehrt hatte, wenn sie auch nur selten zur Versammlung kommen konnte, und auch wir, hatten ihn oft er- und vermahnt wegen dem Uebel, aber er konnte es nicht lassen. Als wir ihn jetzt besuchten, sagte er uns, er sei jetzt frei. Da kamen auch seine Nachbarn zusammen und wir predigten ihnen; auch dieser Bruder gab ihnen ein demütiges Bekenntnis seiner Erfahrung. Zum Schluß beteten er und seine Frau herzlich, und dankten besonders für seine Befreiung vom Opium. Im andern Dorfe trafen wir ein laues Kirchenglied, welchem sein Zustand leid wurde, auch er betete ernstlich um Gnade, welches seiner Frau wichtig wurde. Er ist der einzige im Dorfe, der glaubt. Dann kamen wir zu einer Frau, welche immer klagte, daß sie nicht Sieg im christlichen Leben habe. Man sagte uns, sie sei ins Theater gegangen. Auch hörten wir kürzlich, daß sie heimlich raucht. Darauf kamen wir zu ein paar suchenden Leuten. Der Mann war nicht daheim und seine Frau sagte, sie freue sich des Heils in Christo. An einem andern Tage besuchten wir einen, der in den letzten Jahren nur etliche Mal die Versammlungen besucht hatte. Er sagte, er habe ein wehes Bein und kann deshalb nicht so weit gehen, war aber eben von einem ebensoweit entfernten Dorfe heimgekehrt, doch sagte er, er werde wieder kommen. Ein Mann, Sun, ist seit Geschwister Kiehn hier waren, nicht zur Versammlung gekommen. Der sagte, er habe nicht Zeit — versprach aber, wieder zu kommen. Da sah ich, daß er seine Götzen wieder angekleidet hatte. Auf dem Heimwege hielten wir in einem Dorfe an, um etliche Geschäfte zu besorgen. Da waren im Nu über 100 Leute zusammen, und wir mußten eine Versammlung abhalten, obzwar es schon spät war. Eine 83jährige Großmutter horchte so andächtig zu, daß sie nicht mal

---

Vortrag.

Dr. N. J. Neufeld wird am Sonntag, den 14. März, einen Vortrag über „Verhütung der wichtigsten Krankheiten" in der Süd-End Menn. Br. Kirche, 344 Roß Ave., Winnipeg, abends nach der Andacht, die um 7 Uhr beginnt, halten, wozu jedermann eingeladen wird.

dran dachte, sich auf einen naheliegenden Klotz zu setzen. Es wurde schon recht kühl und auch finster, ehe wir heim kamen. Eine recht nette Strecke hatten wir zurück gelegt auf den Fahrrädern. Hoffentlich wirkt es Frucht.

Etwa 5 Uhr kam meine Frau heim und sagte, sie haben sieben Plätze besucht, und etwa 20 Li zurückgelegt. Sie sagt: „Es sind aber doch recht viele, welche dem Heiland folgen wollen." Jesus sagt: „Kindlein, es ist die letzte Stunde", und die Chinesen denken auch so in ihrem Heidentum. Viele treffen wir, welche sagen: „So kann es nicht lange gehen. Alles muß zum Ende kommen." Wir warten auf Jesus. — Tun wir?

Ich forderte mir in der Stadt eine Landkarte vom Yücheng Hsien (county), malte sie ab, und fand, daß unser county eine große Stadt, 19 Marktplätze, über 1000 Dörfer, und zusammen über 164,000 Menschen hat. Unter diesen sind etwa 160, welche sich Christen nennen. (Die Katholiken sagen, sie haben unter diesen einige tausend Christen). Etwas mehr als die Hälfte gehören zur „Canadian Episcopal Church" in der Stadt, wo sie einen Prediger, einen Lehrer und eine Bibelfrau haben — alles Chinesen. Bei uns haben wir auch so viel Arbeiter, aber was ist das unter so vielen? In diesen zwei Jahren unseres Hierseins sind wir dieses Feld noch lange nicht rund, und so bitte ich einen Vergleich mit Amerika anzustellen. Da müssen die Leute doch durchweg mehrere Jahre Gottes Wort hören, ehe sie sich bekehren, und sie sind doch von jung auf damit bekannt — und hier? Darum: „Was sind wir unter so viele?" Jesus sagte: „Es ist aber noch Raum da." Dieses kann auch auf Arbeiter angewandt werden.

Eben hatte ich obiges fertig, als zwei junge Männer auf den Hof gefahren kamen, und es waren keine andern als Paul Kuhlmann von Tangschau, welcher im letzten Monat mit Frau und Eltern in China landete, und Johannes David Wieniki von Chining. Beide waren seinerzeit in Tsaohsien meine Schüler und haben sich dem Missionsdienste gewidmet. Weil sie hier aufgewachsen sind, sprechen sie die Sprache gut, welches sie abends in ihren kurzen Predigten offenbarten. Der Tag ihres Hierseins war uns zum Segen. Ihre Fahrräder dienen ihnen auch recht gut, um in den Dörfern zu predigen. Gott bewahre sie im Dienste und stärke sie.

Eure Gebete werden uns auch ferner nützlich sein, darum, bittet! Liebend aus dem fernen China,

G. T. u. Agnes Thießen.

Korrespondenzen

Noch einmal: „Um die deutsche Sache."

Zu meinem Bedauern bin ich ganz zufälliger und ungewollter Weise als Dritter in eine Debatte hineingezogen worden, in der es mir, aufrichtig gesagt, von beiden Seiten schon zu „wehrhaft" zugeht.

Als ich meinen Artikel „Einige Gedanken" für die Rundschau schrieb, hatte ich nicht die geringste Absicht, den „Leser" zu beleidigen. Ich wollte seinen Artikel nur als Ausgangspunkt benutzen, um einige Fragen, die mir wichtig und zeitgemäß erschienen, zu erörtern. Wenn ich nun doch durch eine unvorsichtige Aeußerung das Gefühl des „Lesers" verletzt habe, so tut mir das aufrichtig leid.

Mein Verhältnis Canada gegenüber hat sich nicht geändert, wie der „Leser" anzunehmen scheint. Ich hege unserer neuen Heimat gegenüber dieselben Gefühle der Dankbarkeit und Loyalität, wie auch bisher. Es ist deshalb meine Absicht, auch weiterhin von Zeit zu Zeit einen Aufsatz zu veröffentlichen, um in meinem geringen Teil etwas dazu beizutragen, uns die neue Heimat, Canada, verständlich und lieber zu machen.

Indem ich nun noch Kollege G. Schmidt herzlich danke für seinen Freundesdienst, schließe ich meinerseits hiermit die Sache ab.

H. Görz.

Wiege und Sarg.

Sie stehen nebeneinander. Wie könnte es auch anders sein, denn aus Brettern ist die Wiege und auch der Sarg gezimmert, und das vielleicht zugleich aus einem Baume. Und so sehen wir's im Leben: Dort eine Wiege und hier einen Sarg. Und in der Natur? Dasselbe Bild: Vor kurzem noch ein Frühling, erwachte die Natur zu neuem Leben, und jetzt im Winter geht sie zu Grabe. Unlängst noch hatte die Pflanzenwelt ihren jugendlichen Schmuck angelegt, die Obstbäume in den Gärten waren mit Blüten bedeckt und frisches Gras sproß hervor; bald erschienen auch die Herden auf den Weideplätzen und eine angenehme Wärme zeigte sich in Stadt und auf dem Lande, und in kurzer Zeit wogte das Korn auf den Feldern. Heute sind die Blätter abgefallen und die Bäume strecken ihre kahlen Zweige zum Himmel empor. Allzuschnell geht doch die Pflanzenwelt zugrunde und bald schlummert Flur und Wiese unter einem weißen Leichentuche.

Ueberall Leben und Tod, Wiege und Sarg.

Beim Abschluß des Kirchenjahres feierten wir den Totensonntag, und mit Recht, denn 70,000 Menschen sinken an jedem Tage als Leichen ins Grab. Wir gedachten auch unserer Lieben, unserer Eltern und Geschwister. Viele schluchzten, und an der braunen Wange eines Mütterchens sah ich ein Tränlein hängen. „Wie sie so sanft ruh'n!" Sie haben ausgerungen, doch ist die tiefe Wunde, die uns ihr Tod schlug, kaum vernarbt. Wir lernen leiden, aber wir wollen nicht klagen. Die Menschheit geht heute wieder einen Trauerpfad; schaut nach Spanien! Sie zerfleischen sich dort wie wilde Tiere, und das in einem „christlichen Lande"; Bruder gegen Bruder — einer erschlägt den andern. Und in Rußland, bricht da nicht manch treues Herz stumm zusammen? Und so stehen Wiege und Sarg beieinander und sind unzertrennbar. Auch uns, die wir noch frisch und gesund sind, wird es über kurz oder lang zum Könige des Schreckens treiben, wie Hiob sich im 18. Kap. ausdrückt.

Ja, was ist denn der Mensch? Nun, ein Lied sagt uns: Ein Schatten, der verfliegt, er muß zu Staube werden, sein Lebensstrom versiegt; was er im Leben erworben, verläßt ihn im Tode, und sein Hoffen verschlingt das Grab.

Furchtbar ist doch das Leben von Gott geschaffen, müßte man fast sagen — nicht wahr? Müssen die Menschen sich im Haß gegen Gott nicht mehr und mehr verbittern, wenn sie sehen, daß Königreiche, welche doch die Hoffnung der Welt sind, eines nach dem andern in die Tiefe sinken und das Schwert, von welchem der Herr in Hes. 11 spricht, nicht nur über uns kommen wird, wie es dort heißt, sondern schon über uns ist; und so sind die Nationen dieser Welt ohne Hoffnung, denn die gegenwärtigen Regierungen können der leidenden Menschheit scheinbar keine Hoffnung geben, trotz all der Friedenspakte. Müssen sie nicht verbittern, wenn sie von den entsetzlichen Grausamkeiten der roten Horden in Spanien, woselbst allein in Madrid, wie ein Madrider Einwohner, dem es gelungen ist, zu fliehen, b[illegible] daß die Zahl der bis zum 10. Okt. von den roten Horden ermordeten Menschen, die sich niemals etwas zuschulden haben kommen lassen, höchstens, daß sie den roten Mordbrennern nicht freundlich gesinnt waren, 19,000 betrage.

17,000 Männer und 2,000 Frauen und Mädchen seien auf die entsetzlichste Art ums Leben gebracht worden.

Wir sehen und hören, wie die herzlosen Machthaber z. B. in Rußland, Häuser und Boden durch unredliche Mittel in ihren Besitz gebracht und das gewöhnliche Volk zu Leibeigenen gemacht haben, welches unter der Steuerlast fast umkommt, und daß in allen Staaten in der Welt durch Kummer und Sorgen Millionen frühzeitig ins Grab sinken. — Und so ist das Ergebnis: Tote und Tote — Wiege und Sarg; Leben und Tod.

Ja, bleibt unser Blut noch kalt, wenn wir sehen und hören, daß unsere gewesene Heimat, „das heil. Rußland", von Verbrechern, Räubern und Mördern regiert wird, welche die Frauen unglücklich machen, Kinder umkommen lassen, und eine Reihe anderer Verbrechen begehen; woselbst der Bruderkrieg schon mehr als 2 Jahrzehnte wütet und die Kirchenglocken und Gebete verstummt sind?

(Wer von Euch, Ihr l. Leser, begrüßt nicht das Vorgehen der Faschisten, ob's nun durch einen Hitler oder Mussolini, oder auch durch General Franco geschieht? Heil ihnen allen! Wir beten für sie. Uns aber hier in Canada wolle der Herr diesen Frieden und diese Ruhe, welche wir genießen, noch lange erhalten.)

Wenn wir Menschen, Völker und Nationen, nun sich so einem Zustande gegenübersehen, welcher unser Dasein bedroht, ist es hohe Zeit, daß wir ja nicht erbittern, sondern suchen, das wahre Heil zu ergreifen und die Wahrheit kennen zu lernen; und wie die Keime der jungen Saat unter dem Leichentuche der Erde schlummern, bis die Sonne die harte Kruste wieder schmilzt und die Keime zu neuem Leben erweckt werden, ebenso sollten wir unter dem Druck dieses „Schwertes" emporschauen zu dem, welcher der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes ist, und wissen, daß unter der grausamen Herrschaft Satans Millionen ins Grab sinken, aber unter der Regierung Christi unseres Heilandes, dessen Geburtsfest wir unlängst feierten, diese auferstehen werden und ewiges Leben erhalten. Und das bringt uns das Weihnachtsfest. O, diese christliche deutsche Weihnachten!

Ein erhebender Gedanke, zu wissen, daß sie einen Liebes- und Erlösungsgürtel um die Erde zieht. Durch die Geburt Christi uns. Erlösers sehen wir, daß Gott dieses Elend, den Tod der Menschen nie gewollt. In 1. Mose 5, 24 lesen wir: „Und dieweil er ein göttl. Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr gesehen." Also, glückselig und unsterblich nach Gottes Willen; aber Tod und Verderben als Folge der Strafe. Sicher wäre Raum genug auf der paradiesischen Erde für alle seligen Menschen gewesen.

Wiege und Sarg — nicht wahr, zwei Schlagworte. Doch, Gott sei Dank, hoffnungsvoll stehen wir Christen an der Wiege und auch am Sarge; in beiden schläft der Mensch, und in beiden gibt's Ruhe und Frieden, heißt's in einem Lesebuch. In beide steigen wir nicht selbst — man legt uns hinein. An beiden wird geweint: hier Tränen der Freude, die im Mutterauge glänzen, und dort Tränen des Schmerzes, welche in dem Auge des Kindes stehen, wenn man den Sarg der Eltern versenkt. An beiden hofft der Christ — Hoffnung leuchtet uns entgegen, wenn wir an der Wiege unseres Lieblings stehen und Hoffnung ist am Sarge unser Trost, wenn auch das Band der Liebe zerrissen, so wissen wir doch, daß es sich in der Höhe knüpfen wird auf ewig.

Beide stehen oft nahe aneinander. Doch so, wie ein neugeborenes Kindlein sich nicht fürchtet, in die Wiege gelegt zu werden, ebenso fürchtet sich ein Kind Gottes nicht, in den Sarg gebettet zu werden — und wenn sein Kleid auch grau und öde ist. Doch Schluß mit dem Sarge für heute.

Hier dürfen wir noch Weihnachten feiern und an die Wiege unseres Heilandes treten, welcher uns nicht den Tod, sondern das Leben gebracht. Ihm die Ehre dafür!

Ich wünsche, daß sich bei allen hier, und auch dort in Europa das Wort des Engels bewahrheiten möge: „Und Friede auf Erden!"

Jac. Dyck.

Leamington, Ont.

Hilfswerk— Notizen.

(Von O. O. Miller u. A. Warkentin)

Bruder Miller sagt; Schreibe diese Notizen auf dem Dampfer, der auf dem Parana-Fluß von Asuncion nach Buenos Aires geht. Heute Morgen, den 17. Januar, 1937, sagte ich auf Wiedersehen zu den Brüdern Siemens, Fast, Isaak, Heinrichs und andern, die mich nach der Hauptstadt begleitet hatten oder dort wohnen. Es waren fünf Jahre und dreieinhalb Monate seit meinem ersten Besuch in Paraguay verstrichen.

Auf beiden Besuchen benutzte ich den besondern „Ford truck" auf der Casado Schmahlspurbahn, um die 90 Meilen von dem Flußhafen Puerto Casado (500 km nord von Asuncion) bis zur Haltestelle 145 zurückzulegen. Hier wurde uns auf beiden Besuchen ein Auto zur Verfügung gestellt, das uns nach der Kolonie Fernhiem brachte, 67½ Meilen. Diesmal war es ein Armee-Auto und die Straße eine von den vielen Landstraßen, die im letzten Kriege angelegt worden sind. Trotzdem gehört so eine Fahrt zur Kolonie zu dem Unsichersten und Mühsamsten, was man sich denken kann. Die Transportfrage gehört noch zu den schwierigsten Problemen der Kolonie und sollte in absehbarer Zeit wesentlich verbessert werden.

Bei der Ankunft in der Siedlung überraschten und erfreuten mich zuerst die großen Landstrecken, die gelichtet waren; dann aber auch die verbesserten Wege in den Dörfern und zwischen denselben. Die Dörfer No. 14, 15, 16, 17, 18 und die Zentrale Philadelphia waren seit meinem vorigen Besuch gebaut worden. An allen Seiten konnte man ungeheure Energie und schwere Arbeit wahrnehmen, die Chaco-Heimat aufzubauen.

Im Januar hat man im Chaco Hochsommer. Der Regen war wieder ausgeblieben, und die Bewohner waren in großer Besorgnis für die Zukunft. Viele Mütter speisten ihre Familien fast ausschließlich aus dem Mehlsack, der ihnen zudem noch gegen die nächstjährige Baumwollernte von dem Kooperativ geliehen worden war. Alles schien von der kommenden Baumwollernte abzuhängen. Etwa 3500 Acker Baumwolle waren entweder schon gepflanzt oder fertig zum Pflanzen, daneben noch eine größere Ackerzahl von Erdnüssen, Kaffir, Mais, Bohnen, Waßermelonen und Korn. Da kamen die Heuschrecken in ungeheuren Scharen von allen Seiten. Noch waren sie zu jung zu fliegen, aber wenn sie in ein Baumwollfeld von etwa 15 Acker kamen, wo die Pflanzen schon ca ein Fuß hoch waren, so war das Feld in ein paar Stunden vollständig kahl. Von der Zentrale Philadelphia wurde der Befehl erteilt, daß niemand, außer in Notfällen, das Dorf verlassen dürfe. Jedes Dorf wurde zur Abwehr organisiert. Gräben bis zu drei hintereinander wurden um die Felder gegraben, und wenn diese mit Heuschrecken gefüllt waren, so scharte man sie zu und grub weitere Gräben. Männer, Frauen und Kinder, ihr Essen bei sich führend, kämpften für ihre nächste Ernte ununterbrochen an Werktagen, Sonntagen und Festtagen. Während unseres Besuches regnete es ungefähr fünf Zoll. Als ich abfuhr, war noch etwa zwei Drittel der Ernte unversehrt. Jeder war bemüht, die zerstörten Felder wieder zu bepflanzen. Man bekam wieder neuen Mut.

Auf der ersten Sitzung mit den Leitern der Kolonien wurde es jedoch klar, daß infolge der letzten schweren Jahre manche der Siedler alle Hoffnung auf eine erfolgreiche Zukunft im Chaco verloren hatten. Diese Gruppe, die sich entschlossen hatte abzuwandern, war jedoch sehr beflissen, dem MCC und durch dieses den Brüdern in Amerika ihre Lage verständlich zu machen und ihr Wohlwollen zu erhalten. Wieder und wieder kam es zum Ausdruck, wie dankbar sie für die erfahrene Hilfe seien, und wenn sie den Wanderstab wieder ergreifen sollten, so wollten sie es nicht anders als in brüderlichem Einvernehmen mit den amerikanischen Brüdern und der Kolonie Fernheim tun.

In diesem Sinn fanden alle Versammlungen in den zehn Tagen meines Besuches statt. Auf der letzten Versammlung wurden 200 Familien gemeldet, die da bleiben wollten, etwa 150 hatten sich entschlossen, abzuwandern und 50 bis 75 waren noch unentschieden.

Der Zweck der Reise zu dieser Zeit war, den Siedlern behilflich zu sein, das Land günstig zu erwerben. Dies ist jedoch nur ein Problem von mehreren andern. Mit den in der Kolonie zurückbleibenden wurde ein Finanzplan ausgearbeitet, dessen Durchführung jedoch von der Stellungnahme der MCC-Mitglieder abhängig gemacht wurde. Um die Interessen der Abwandernden zu vertreten, hatten wir eine Unterredung mit dem Präsidenten von Paraguay bezüglich Ländereien und Siedlungsbedingungen. Es war das Bestreben des MCC, es den Brüdern klar zu machen, daß das Komitee und die Gemeinden in Amerika besonderes Interesse an der Entwicklung und Vertiefung des geistlichen und geistigen Lebens in den Kolonien haben.

Die Menno-Kolonie (Altkolonier) haben ähnliche Probleme. Von den beiden Ansiedlungen haben bereits 20 Familien bei Rosario angesiedelt, an einem Fluß, etwa 100 Meilen nord von Asuncion. Zwölf Familien sind noch weiter nord nach Conception gewandert. In der Stadt Asuncion sind gegenwärtig 72 Mennoniten. Sie füllen die Hälfte der Baptistenkirche, wo wir unsere letzte Abendversammlung hatten. Weitere 13 canadische Familien sind bereit, auszusiedeln.

Die Gesamtbevölkerung der Mennoniten im Chaco (die Abwandernden noch eingeschlossen) beträgt 2125 Rußländer und 1800 Canadier. In andern Teilen des Landes sind etwa 250.

Gesucht.

Abram J. Isaak, Sohn des Jak. Abr. Isaak, Fabrikbesitzer, Millerowo, Dongebiet, Rußland, jetzt Kolonie Fernheim, Philadelphia, Chaco, Paraguay, sucht seinen Onkel Herman Dyck, Mühlenbesitzer, Kantemirowka, Woronesher Kreis, der 1918 — 1919 über Konstantinopol nach Amerika ging.

Bitte, nicht verdrehen!

Leider nur zu oft mangelt es uns an der wahren Einsicht, sich gegenseitig verstehen zu wollen und in der Hoffnung, auch noch mal das Goldene Kalb reiten zu dürfen, machen wir vor dem Geldmanne recht eifrig unsere Bücklinge und fregen wenig danach, ob dem Nächsten damit gedient sei oder geschadet.

Das „zurechtgestellte" Licht des Verfassers „Ein Mitarbeiter" in Nr. 7 der M. R. hat richtig alles verdreht. . . . Der Vorschlag „Ein Ausweg" ist nur ein Gedanke eines Selbsthilfevereins. Wenn arme Menschen auf der Suche sind nach Hilfe, so muß man auch nur mit der Armut rechnen, um selbige Hilfe zu finden. Ideen, schon reichgewordener Versicherungsgesellschaften sind hier nicht angebracht. Wir sind arme — abhängige Kreaturen, aber trotzdem wäre es töricht, sich mit dem Uebel, das über unserer Armut schwebt, unnötig den Kopf zerbrechen zu wollen.

Der Mitarbeiter sagt: „Ist also eine Versicherungssumme von $2,-000.00 vorgesehen, so muß logischerweise auch jedes Mitglied $2,000.00 einzahlen." — Ist dieses nicht eine absichtlich verdrehte Auslegung meines Vorschlages?

Ich wiederhole noch einmal: seid 5 Jahren bin ich Mitglied so eines Selbsthilfe-Clubs in Yorkton, Sask. Mitgliederzahl ist 2,500; Sterbefälle gehabt 46; Versicherungsgelder ausbezahlt 46 X $2,500.00 - $115,000.-00. Sollte ich nun, wie der Mitarbeiter behauptet, $2,500.00 einzahlen, so müßte ich auf's wenigste 250 alt werden, denn wir zahlen nur $1.00 pro Sterbefall und bis dato sind es noch immer unter 10 gewesen, die in einem Jahre sterben. Meine wirklichen Unkosten sind folgende: Eintrittsgeld $10.00; Unterhaltungsspesen $3.00 jährlich X 5 - $15.00; Sterbefälle 46 X $1.00 - $46.00; macht alles zusammen $71.00, oder $14.00 jährlich. Wenn ich nun 60 Jahre lang zu $14.00 zahle, so sind das immer noch nur $840.00, während meine Familie $2,500.00 erhält. Also nach 60 Jahren wird meiner Familie $1,660.00 mehr ausbezahlt, als ich, der Verstorbene, eingezahlt habe. — Also, noch einmal: Unter „Selbsthilfe-Verein" verstehe ich folgendes: 10,000 Mitglieder zahlen einmal $5.00 Eintrittsgeld; $3.00 jährlich Unterhaltungsspesen und 20 c. pro Sterbefall. Versicherungssumme $2,000.00. Die Mitgliederzahl 10,000 bleibt immer voll. Stirbt der Vater, wird die Mutter solidarisch Mitglied des Vereins, stirbt die Mutter, kommt eins der Kinder an die Reihe und sind keine Kinder vorhanden, wird beim Nachbar angeklopft usw. Die Mitgliederzahl muß voll bleiben, denn das ist Prinzip und Grundlegung eines Selbsthilfe-Vereins.

Weitere Behauptungen des „Mitarbeiters": „Ein Familienvater von 50 Jahren tritt dem Club bei mit einer Reiseschuld von $1,800.00. Nach 12 Jahren stirbt er. Was ergibt sich? $1,800.00 muß er einzahlen und $1,800.00 bleibt er noch schuldig. . ." Geldmachereigedanken sind es, für die ich keinen Namen habe... Hier die Unkosten des angeführten Familienvaters: Eintrittsgeld $5.00; Unterhaltungsspesen $3.00 jährlich X 12 macht $36.00; pro Sterbefall 20 c. X 40 Sterbefälle X 12 Jahre — $96.00, insgesamt Ausgaben gehabt in 12 Jahren $137.00. Dafür bekommt seine Familie $2,000.00. Hällt die Board die $1,800.00 ein, so bleibt der Familie immerhin noch ein Reingewinn von $63.00. Und das, mein lieber Mitarbeiter, ist kein Weg der zu Millionen führt, sondern ein „Ausweg", um arme Menschen, zu einer „Selbsthilfe" zu verhelfen. Fragen wir uns doch einmal mit der einfachen Zunge eines abhängigen Laien, was da leichter ist: in 12 Jahren $137.00 aufzubringen, um dann $2,000.00 dafür zurückzubekommen, oder aber in ganz absehbarer Zeit auf Andrängen der C. P. R. $1,-800.00 zahlen zu müssen. . . Weiter, die Tatsache, daß wir nach 14 Jahren unseres Hierseins noch über eine Million Dollar schuldig sind, spricht eine nur zu deutliche Sprache. Warum also nicht ergänzen, weiterbauen, mithelfen, um auf friedlichem Wege von dieser Schuld loszukommen? — Aufrichtiges mitarbeiten ist gewünscht und erbeten, aber, bitte, nicht verdrehen!

John J. Wall.

Bank-End, Sask.

(Der Bote wird wiederum gebeten, zu kopieren.)

Adressenwechsel.

Früher: Sardis, B. C., jetzt: R. R. 1, Mount Lehmann, B. C.

Rev. Peter P. Epp.

Früher: Beamsville, Ont., jetzt: Virgil, Ont. John B. Kliewer.

Früher: Paincourt, Ont., jetzt: Rt. 3, Harrow, Ont.

Henry Schmidt.

Früher: Mora, Minn., jetzt: Rt. 1, Mountain Lake, Minn.

Peter B. Janzen.

Todesnachrichten.

† Prediger Peter Giesbrecht †

Unser lieber Vater Peter Giesbrecht wurde geboren am 26 Dez. 1845. Er wurde von Aeltester Gerhard Dyck in der Neu-Osterwick Kirche auf den Glauben getauft anno 1865 am 23 Mai, in den Ehestand getreten mit Anna Esau am 2. Dec. 1867, die ihm 14 Jahre u. 3 Monate vorangegangen ist. Aus dieser Ehe sind 10 Kinder geboren, davon 5 gestorben und 5 noch am Leben, Großkinder 37 wovon 7 gestorben sind. Urgroßkinder sind 28 davon 1 gestorben. Soviel wir wissen wurde er am 23 Oktober 1877 zum Prediger gewählt, und er hat der Gemeinde 53 Jahre treu als Lehrer gedient, mit der Gabe die ihm

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: **$1.25**
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund **$1.50**
Bei Adressenveränderung gebe man
auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as
second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

von Gott dargereicht wurde.

Im Jahre 1875 kamen sie mit d. großen Auswanderung von Süd-Rußland nach Canada und siedelten in Manitoba auf der Ostreserve im Dorf Gnadenfeld an. Schwach und kränklich wie er Zeit seines Lebens gewesen ist, fingen sie da mit sehr wenig Mittel eine Wirtschaft an, welches anfänglich sehr schwer für ihn gewesen ist. Das Predigeramt hat er, wie gesagt, treu bedient, Pferde waren anfänglich noch nicht, und Geld zum Kaufen auch nicht, und so blieb nichts anders übrig als zu Fuß zu gehen. So ist er die Ostreserve zu Fuß durchzogen wie der Herr Jesus das Land Juda durchzogen hat. Ungefähr 1887 haben sie sich das erste Pferd gekauft, also 10 Jahre zu Fuß als Prediger gedient.

Gepredigt hat er Tausend und einmal. Leichenreden gehalten 170 u. 85 Paare getraut.

Anno 1924 trat er zum zweiten Mal in den Ehestand mit seiner ersten Frau Schwester, Witwe Katarina Wiens, welche ihn überlebt hat. In diesem Jahr gab er auch das regelmäßige Predigen auf, weil er zu schwach war zum Stehen, und das Gehör auch langsam verlor. Er hat nur noch wenige Mal das Wort gepredigt.

Seine letzten 12 Jahre hat er auf der Westreserve ,die meiste Zeit bei Johann Hieberts bei Plum Coulee zugebracht, u. ist da auch gestorben am 16. Februar 1Uhr morgens und wurde am 19. Feb. 1937 begraben.

Das Begräbnis war in der Großweider Kirche und das Trauermahl bei Joh. Hieberts.

Prediger Abr. Friesen hielt die Leichenrede über den Text: Weisheit Salomo Kapitel 5, 5. welcher lautet: Wie ist er nun gezählet unter die Kinder Gottes und sein Erbe ist unter den Heiligen?

Ich glaube viel Freunde und Verwandte werden noch ein Beileid für die kränkliche 88 jährige Mutter haben, die noch hier geblieben ist.

Seine Kinder, welche alle in Süd-Amerika sind, außer einer Tochter, einem Großkind u. einem Urgroßkind, die in Manitoba sind, werden für diesen Bericht dankbar sein.

Im Auftrag geschrieben von seinen Kindern Jacob u. Agnes Funk.

Buhler, Kansas.,
Febr. 19., 1937

Sonntag den 14. Jan. 1937 wurde von der M. B. Kirche die alte Großmutter Dav. Ediger zu ihrer letzten Ruhe bestattet. Sie wurde ihren Eltern Fast in Lichtenau, Süd-Rußland im Jahre 1854 geboren, verheiratete sich mit Jakob Friesen 1874 mit dem sie auch im selben Jahre auswanderte. Sie siedelten sich hier in Kansas an als Farmer 1880 schlossen sie sich der M. B. Gemeinde an, deren Glied sie bis an ihr Ende blieb. 1907 verlor sie ihren Mann und in 1911 trat sie in die Ehe mit Witwer Dav. Ediger, der nach ein paar Jahre durch den Tod von ihrer Seite genommen wurde. Dann zog sie nach Buhler, wo sie in stiller Zurückgezogenheit bis an ihr Ende wohnte.

Ende Dezember fuhr sie auf Besuch zu ihrer Tochter Corn. Vogt, Enid, Okl. Hier erkrankte sie an der Flu, zu der sich Lungenentzündung gesellte, die in kurzer Zeit ihren Tod herbeiführte.

Von den 17 Kindern überleben sie 11 mit einer gleichen Nachkommenschaft Sie erreichte ein Alter von über 82 Jahren.

Den 17. Feb. Nachmittag war in der Hoffnungsau Kirche das Begräbnis der verstorbenen Großmutter Tobias Dirks. Ihre Eltern waren Joh. Wedels, Waldheim, Süd-Rußland. Mit 17 Jahren schloß sie sich der dortigen Gemeinde an und später verheiratete sie sich mit Tobias Dirks. Als junge Eheleute wanderten sie mit seinen Eltern und vielen anderen 1880 aus nach Asien, was mit unsäglichen Strapazen verbunden war. Die Erfahrungen, welche die „Asiater sammelten, waren für die meisten von großem geistlichen Segen.

1884 kamen sie nach Amerika und später erwarben sie sich 4 Meilen ost von Buhler ein Heim, wo sie es durch Fleiß, Umsicht, Sparsamkeit und Gottes Segen zum Wohlstand brachten. In ihrem Alter zogen sie nach Buhler, und wenn ich nicht irre, feierten sie hier 1930 ihre goldene Hochzeit. Nach ca. zwei Jahren verschied ihr Mann. Als auch ihre Tochter Helena starb, zog sie zu ihrer Tochter Erna, J. J. Beckers. Hier bekam sie den 13 Februar nachmittag einen Schlaganfall, dem sie um Mitternacht erlag. Ihre beiden Wünsche, daß ihre Tochter ihr vorangehe und sie selber ein kurzes Krankenlager habe, hat der liebe Gott ihr freundlichst gewährt. Sie erreichte ein Alter von über 79 Jahren.

So lichten sich die Reihen der Alten. Der Prophet sagt: „Der Gerechte wird weggerafft vor dem Unglück." Am Himmel türmen sich finstere Wolken; drohend zucken die Blitze, erwartungsvoll und von manchen ängstlich werden dieselben beobachtet — was wird uns die nächste Zukunft bringen? Ob nicht der gütige allweise Herr unsere Alten, einige plötzlich, die anderen nach langem Siechbett zu sich ruft, ehe eine Entladung stattfindet!

Es scheint, als ob unser Klima einem Wandel unterworfen sei. Ungewöhnliche klimatische Verhältnisse erleben wir. Vorigen Sommer die landweite unerhörte Dürre und Hitze. Im Osten, anstatt Schnee und Eis, anhaltende Gußregen, die nie dagewesene Ueberschwemmungen verursachten mit Tod und Verderben im Gefolge. Hier bei Zerowetter Blitz und Donner, und über einen Monat war die Landschaft in Eis gehüllt. Wir waren noch nicht ganz davon befreit, dann bekamen wir eine feuchte fünf bis sechs Zoll dicke Schneedecke.. Besuch von Nebraska meinte, uns sei eine gute Weizenernte gesichert. Zurückkommend auf die außergewöhnlichen Wetterverhältnisse wollen sie uns nicht etwas sagen? Wollen sie uns Christen nicht wenden, uns vorzubereiten auf nahe bevorstehende Gerichte, die über ein unbußfertiges Geschlecht vorbereitet und kommen müssen. In Gnaden öffne der Herr unsere Augen!

Mit Gruß
C. H. Friesen.

Steinbach, Man.
Febr. 26. 1937

Gestern verstarb im hiesigen Krankenhause Bethesda der alte Pionier Ohm Jakob B. Koop von Neuanlage. Der l. Verstorbene hatte in den letzten Jahren besonders viel an Blasenkrankheit gelitten, doch ging es mit viel und oft schmerzlicher Behandlung so weit zu unterhalten, daß es erträglich war, bis es sich diese Woche derart verschlimmte, daß man den Kranken Mittwoch im Krankenhause unterbrachte, wo er aber schon Donnerstag den 25. Feb. 7 Uhr abends verschied.

„Das End' wie auch die Ewigkeit
Recht zu bedenken allezeit
Wollst Du Herr Gnade geben."

G. G. K.

Orienta, Okla.
26. Febr. 1937.

Gottes reicher Segen sei Euch und allen Rundschaulesern zuvor gewünscht.

Da mein Vater A. B. Penner gestorben ist und ein Leser der Rundschau viele Jahre gewesen ist und weit und breit bekannt war und mit vielen Briefwechsel gehabt, so diene es denen allen zur Nachricht, daß er nicht mehr unter den Lebenden ist. Er war ein Gnadenfelder. Sein Vater und mein Großvater Bernhard Penner war Prediger der Mennoniten Gemeinde in Gnadenfeld u. auch mein Vater ist 60 Jahre Prediger gewesen. Er ist bei Lehrer Franz in der Schule gewesen und hat bei ihm eine gute Schulung genossen. Er hat dem Herrn treu gedient bis an sein Ende.

Wenn jemand von seinen Freunden u. Bekannten Lust hat mir zu schreiben u. weitere Fragen zu stellen von meinem Vater, so mochten sie sich an mich wenden, u. ich werde so gut wie ich kann antworten.

A. A. Penner
R 1. Box 30
Orienta, Okla.

---

† Aaron B. Penner †

Unser Gatte und Vater, Aaron B. Penner, wurde geboren am 22. Februar 1855 in Süd-Rußland im Dorfe Gnadenfeld, woselbst er seine Jugendjahre zubrachte, und seine Schule genoß und zum Mannesalter aufwuchs. Im Jahre 1874 am 11. November wurde er auf seinen Glauben getauft und in die Gemeinde Gottes aufgenommen, woselbst er 62 Jahre ein treues Glied war. Am 24. Oktober 1878 trat er mit Katharina Unruh aus dem Dorfe Waldheim, in die heilige Ehe. Von Rußland ausgewandert 1890 im Spätjahr nach Amerika, nach Hillsboro, Kansas, und wohnte auf einer Farm unweit Ebenfeld. Nach 13 Jahren in 1903 übersiedelten die Eltern nach Major County, Oklahoma, nahe Orienta, um mit ihren Glaubensgenossen mehr in Gemeinschaft leben zu können. Hier war es, wo der Herr unsere liebe Mutter, also Vaters erste Frau, nachdem sie 25 Jahre, 10 Monate und 19 Tage im Frieden gelebt hatten, zu sich nahm. Aus dieser Ehe wurden 15 Kinder geboren, von welchen ihm neun im zarten Kindesalter vorangegangen sind, und sechs verheiratete Kinder ihn überleben. Diese sind: A. A. Penner, Orienta, Oklahoma; Frau Maria Hildebrand, Cleo Springs, Okla.; Frau Elisabeth Martens, Orienta, Okla. Frau Sarah Mitz, Orient, Okla.; Frau Margareta Foth, Lehigh, Kansas; und Abraham Penner, Orienta, Oklahoma. Dazu 52 Großkinder, wovon ihm acht im Tode vorangegangen sind, und 2 Urgroßkinder. Da er sich so einsam fühlte, suchte er sich eine Gehilfin, welche der Herr ihm zuführte in Witwe Elisabeth Unruh Koop, mit welcher der Herr Gnade gab, 13 Jahre, 7 Monate und 5 Tage miteinander zu leben und Freud und Leid zu teilen. Darnach wurde auch seine zweite Frau vom Herrn heimgerufen. Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Da er sich auch jetzt zu einsam fühlte, so schaute er sich um nach einer dritten Ehefrau, und der Herr war ihm auch darin gnädig und führte ihm dieselbe zu in Witwe Eva Benj. J. Harms von Elbing, Kansas, mit der er sich ebenfalls Freud und Leid den Rest seiner Jahre geteilt, und im Frieden gelebt haben, wo sie ihm in seinen alten Tagen eine große Stütze gewesen ist. Also zusammengelebt 18 Jahre und 23 Tage.

Was sein geistliches Leben anbelangt, so hat er 60 Jahre am Wort gedient. Den 21. Dezember 1898 wurde er von Aelt. Heinrich Peters zum Aeltestenamt ordiniert. Unser Gatte und Vater wurde durch ein kritisches Leiden vor mehreren Jahren betroffen, wo zuletzt noch die Influenza eintrat und Lungenentzündung zukam, welche die Ursache seines Todes war. Wenn auch schon man-

che Anstrengungen gemacht wurden, sein Leiden zu lindern, so hatte Gott es anders beschlossen. Der Herr nahm ihn heim am 12. Februar 1937. Alt geworden 82 Jahre weniger 10 Tage. Wir sind in guter Zuversicht, ihn in der himmlischen Heimat wieder zu treffen.

Mutter und Kinder.

Das Begräbnis war am 17. Februar. Um 11 Uhr Vormittags versammelten sich die nahe Verwandten im Hause des Vaters, wo noch ein kleines Mahl serviert wurde, und weil das Versammlungshaus auf Vaters Land steht, worin er die Gemeinde gedient, wurde der Vater dorthin genommen, zwar um 1 Uhr nachmittags. Sohn Aaron machte d. Anfang und dann folgte Prediger A. A. Schmidt von Elbing, Kansas, in Englisch. Darauf folgte Br. J. F. Harms, Hillsboro, Kansas, in der deutschen Sprache, und weil das Versammlungshaus nicht sehr groß ist und der Vater weit und breit bekannt war, und uns das Haus der M. B. Gemeinde angeboten, so nahm die Familie das Angebot an, und um 2 Uhr versammelte man sich dort, wo dann schon viele Gäste waren. Pred. J. J. Martens von der Nordhoffnungsfeld M. B. Gemeinde machte den Anfang mit dem Liede: „Wo findet die Seele die Heimat der Ruh?" und Gebet. Hierauf folgte eine Ansprache von Prediger A. A. Schmidt, Elbing, Kansas; und dann eine Ansprache von J. F. Harms, Hillsboro, Kansas. Ein Quartett von Nordhoffnungsfeld sang inzwischen ein Lied, und das Quartett von Südhoffnungsfeld sang zwei Lieder, u. zwei von Herman Wicherts Töchter sangen und spielten ein Lied. Das Lebensverzeichnis wurde von seinem Sohn A. A. Penner vorgelesen und einige Bemerkungen und dann wurde noch zum Schluß gebetet. Es gab Gelegenheit, noch das letztemal einen Blick auf den Verstorbenen zu tun, wo er dann dem Schoße der Erde übergeben wurde, wo noch am Grabe von A. A. Penner ein Abschnitt gelesen wurde und noch einmal gebetet. Dann versammelten sich d. Verwandten im Hause des Verstorbenen, wo noch einmal zusammen ein kleines Mahl gegessen wurde.

Die Angehörigen sprechen noch ihren innigsten Dank aus für die Teilnahme, auch für die Hilfe während des Leidens unseres lieben Vaters, auch für die Besuche. Dann noch einen herzlichen Dank an die M. B. Gemeinde bei Nordhoffnungsfeld für den Gebrauch ihres Versammlungshauses, für die verschiedenen Gesänge von den verschiedenen Gruppen.

Geschrieben von dem Sohn des Verstorbenen,

A. A. Penner.

† Br. Johann Bückert †

wurde geboren in Rußland in der alten Kolonie im Dorfe Osterwick, den 29 Dezember 1855. Mit seinen Eltern zog er nach dem Fürstenland. Dort trat er in den Ehestand mit Maria Enns. Diese Ehe währte 46 Jahre und wurde gesegnet mit 11 Kindern, 45 Großkindern und 8 Urgroßkindern. Vier der Kinder und 8 Urgroßkinder gingen dem Vater voran in die Ewigkeit. Auch seine liebe Ehegattin wurde ihm von seiner Seite genommen den 8. Juli 1927. Unsere Eltern wurden beide erweckt und bekehrten sich im Jahre 1886. Nach ernstlichem Suchen in der Schrift kamen sie zur Ueberzeugung der Taufe und ließen sich darauf im Jahre 1889 von Br. Herman A. Neufeld taufen und wurden somit Glieder der M. B. Gemeinde. Sie kamen im Jahre 1902 nach Amerika und zwar nach Winkler, Manitoba, und siedelten nördlich von Winkler an. Durch Fleiß und Sparsamkeit hatten sie mit ihrer Familie immer Brot und Kleider und ein frohes Herz.

Am 1. Januar 1927 trat er zum zweitenmal in den Stand der Ehe mit Witwe Anna Willems, die ihn treu und liebevoll pflegte, auch noch besonders in seinen letzten Leidenstagen. Die Hinterbliebenen, die Mutter, 4 Söhne, 3 Töchter, 48 Groß- und Urgroßkinder, 1 Bruder, und 1 Schwester trauern wohl, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern erwarten eine Wiedervereinigung.

Die Leichenfeier und das Begräbnis fanden den 7. Februar 1937 bei starker Kälte aber guter Beteiligung von der M. B. Kirche aus statt. Im Namen der Familie,

Peter Bückert.

Winkler, Manitoba,
7. Februar 1937.
— Laut Bitte des Zionsbote.

Kildonen, Man.

Erhielten unlängst einen Brief von unserem Schwager Heinrich Janzen, Tscherno Ojerna?, Orenburg mit der Nachricht, daß seine Frau Agatha, geb. Dörksen nach einer achttägigen Krankheit den 2. Juli v. J. gestorben ist. Er hatte sie vor ihrem Tode noch gefragt, was er den Geschwistern und Bekannten in Canada schreiben solle. Da hatte sie gesagt: Grüße sie alle sehr und schreibe ihnen, ich habe meinen Heiland immer sehr geliebt.

Dann bittet Janzen, ihm zu berichten, ob seine Schwester Frau Franz Enns, Grünfarm, Box 276, Winkler noch lebt. Habe an die Adresse einen Brief geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Wenn von den Lesern jemand etwas von betagter Frau Enns weiß, dann bitte solches an untenstehende Adresse zu berichten. Danke im Voraus.

Hier un unserer Gegend kranken in letzter Zeit viel an Flu. Es ist eine Erinnerung daran, daß unseres Bleibens hier nicht ist.

Johann Klassen

Box 33, East Kildonan, Manitoba.

Bücherbesprechung.

G. Töws, Die Heimat in Trümmern.. 316 Seiten. $1.00. 316 Seiten. Warte-Verlag, Steinbach, Man., Canada.

Der Verfasser war ein Gutsbesitzer aus dem Gouv. Jekaterinoslaw, dessen Heimat, Schönfelder Wollost, aber so zerstört ist, daß wohl auf den meisten Plätzen kaum ein Stein auf dem andern geblieben ist. Nachdem die meisten sehr stattlichen Gebäude zerstört worden waren, wurden sogar auch die noch ganzen Ziegelsteine aus dem Schutt hervorgesucht und weggefahren.

Als die Banditen dort die Dörfer und Gutshöfe anfingen zu bedrohen, zu morden und zu rauben usw., schlossen sich die jüngeren männlichen mennonitischen Personen zu einem Selbstschutz zusammen mit Lutheranern, Katholiken und auch mit etlichen Russen. Dieser Selbstschutz, einem vielleicht mehr als hundertfachen Feind gegenüber, wird gegenwärtig wohl so ziemlich von allen als ein schwerer Fehler angesehen. Besonders auch weil er mit den vielen Mennoniten, die sich daran beteiligten, in direktem Gegensatz zu ihrem ungefähr 400 Jahre klar ausgesprochenen Grundsatz der Wehrlosigkeit ihrer Gemeinschaft stand.

Die verschiedenen Gefahren, Strapatzen, Enttäuschungen usw., die jetzt folgten, werden an der Hand von Familiengeschichten, in denen trotz allem auch Verloben, Verlieben und Heiraten eine Rolle spielen, wie das bei jungen Menschen kaum anders denkbar ist, sehr anschaulich, doch rein und keusch dargestellt. Der Verfasser hat wohl sehr vieles als Teilnehmer am Selbstschutz mit erlebt, anderes durch unmittelbar Beteiligte erfahren und zu einer Geschichte verwoben, die einen von Anfang bis zu Ende packt. Einiges hätte meines Erachtens kürzer gefaßt werden können. Beten in größter Not und auch Bekehrungen vor der Hinrichtung werden mitgeteilt.

Eine Episode war mir besonders wichtig. Ein deutschländischer Oberleutnant, der im Molotschnagebiet zuletzt die Leitung übernahm und der auch mir durch einen kleinen reichsdeutschen Offizier ziemlich zusetzte, hat später mit einem österreichischen Offizier zusammen zuerst eine deutsche „Jäger-Brigade" organisiert und diese dann später an den bolschewistischen Matrosen Dybenko, der über die kommunistischen Kräfte der Krim den Oberbefehl hatte, direkt verraten. Ob man das in Deutschland weiß? Vielleicht sagt jemand: Er hat aus der Not eine Tugend gemacht. Hätte er die jungen Männer auseinander gelassen, sie hätten in den vielen deutschen Siedlungen der Krim und bei andern vorläufig Schutz und Unterkunft gefunden. Es wäre kaum jemand etwas Schlimmes passiert.

Das Buch sollte von vielen gelesen werden. Es hat uns viel zu sagen. Den Selbstschutz lernt man etwas besser verstehen, wenn auch nicht gutheißen.

A. Kröker.

Schülerfest und Preisverteilung

Wie im letzten Jahre veranstaltet der Deutsch-Canadische Bund von Manitoba auch diesmal wieder ein deutsches Schülerfest in Winnipeg, um damit den Schülerwettbewerb zum Abschluß zu bringen. **Das Fest wird am Donnerstag, den 18. März, abends 8 Uhr in der „Prosvita" (Ecke Arlington und Pritchard) abgehalten.** Bei dieser Gelegenheit werden die Preisträger des Schülerwettbewerbs von ganz Manitoba bekannt gegeben. Den anwesenden Schülern werden die Preise überreicht, während sie den auswärtigen Schulkindern und Studenten, die an der Feier in Winnipeg nicht teilnehmen können, zugesandt werden. Außerdem soll jedes Kind, das sich am Wettbewerb beteiligt hat, eine Erinnerungsgabe in Gestalt eines Büchleins erhalten. Beim Schülerfest soll ferner ein reichhaltiges Programm geboten werden. Wir erwarten dazu nicht nur die Kinder, sondern auch die Erwachsenen, besonders die Eltern, dann aber auch die Herren Geistlichen und Lehrer sowie alle Freunde der deutschen Schule.

An auswärtige Schulen, auf die Preise entfallen, läßt der D. C. Bund von Manitoba die gutgemeinte Anregung ergehen, vielleicht in Verbindung mit der Preisverteilung ebenfalls ein deutsches Schülerfest zu veranstalten, um das Verständnis für die Notwendigkeit des deutschen Unterrichts zu wecken und zu stärken.

Bernhard Bott,
Pressewart.

Deutsche Sprachschulen in Canada

Beim Arbeitskreis für die deutsche Schule, der sich in Winnipeg gebildet hat, sind bis 3. März von folgenden Stellen Antworten auf den Fragebogen eingelaufen:

Deutsche Sprachschule Toronto, deutsche Sprachschule Kitchener 1, deutsche Sprachschule Kitchener 2, deutsche Sprachschule Kingsville, Ont., deutsche Sprachschule Windsor, Ont., (diese fünf in Verbindung mit der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Ontario), ev.-luth. Immanuelsgemeinde Southey, Sask., Mennonitengruppe Dundurn, Sask., ev.-luth. Gemeinde Neudorf, Sask., Schule (A. Fast) Moosehorn, Man., Sonntagsschule Yorkton, Sask., reformierte Gemeinde Fort Saskatchewan, Alta., ev.-luth. St. Johannesgemeinde Lipton, Sask., mennonitische Brüdergemeinde Südende Winnipeg, ev.-luth. Immanuelsgemeinde Brightview, Alta., Schule (J. P. Dyck) Winnipegosis, Man., Schule Hoffnungsfeld (H. Dick, Friesen) Borden, Sask., St. Johannesgemeinde Friedensfeld-Steinbach, Man., Schule (B. B. Fast) Springstein, Man., Deutscher Bund, Canada, Whitewood, Sask., Schule (G. G. Berg) Arnaud, Man., deutsche Schule Rosemary, Alta., Schule (H. P. Lorenz) Whitewater, Man., deutsche Schule (C. Eckert) Duchess, Alta., ev.-luth. Christusgemeinde Winnipeg und ev.-luth. St. Petrigemeinde Winnipeg (die letzten beiden Schulen in Verbindung mit dem Deutschen Bund, Canada).

Am deutschen Unterricht in den genannten Schulen nehmen nach den vorliegenden Antworten insgesamt über 1000 Kinder teil.

Um baldige und genaue Beantwortung des Fragebogens — immer in Duplikat — werden die deutschen Geistlichen, Prediger, Lehrer oder Schulvorsteher nochmals gebeten. Adresse: **Herr S. Jesse, 513½ Redwood Avenue, Winnipeg, Man.**

Das Waisenkind der Waisen.

Eine Geschichte aus dem spätern Leben der Mennoniten Nord-Amerikas.

Von P. K. Martens

(Fortsetzung.)

Sie trat in die Tür und der Alte erzählte ihr in kurzen Worten, was Melvin ihm eben mitgeteilt hatte. Sie konnte ihren Ohren fast nicht trauen. Da erreichte ein brenzlicher Geruch ihre Nase, sie machte schnell Kehrt und der Alte kehrte zurück und sie sprachen weiter über die Angelegenheit. Wie sie darüber sprachen, kam ihm ein Bedenken, ob es nicht einen bösen Schein erwecken könnte, wenn er die, welche man als Geschwister gekannt, öffentlich trauen und als Eheleute vorstellen würde. Melvin fühlte, der Alte hätte am Ende Zweifel ob seine Sache sich vielleicht auch richtig verhielt und zog schnell die Urkunden vom Waisenhaus hervor und legte sie ihm zur Prüfung vor, doch der Alte versicherte ihn, daß er kein Mißtrauen hege, sondern nur einfach des bösen Scheines wegen die Trauhandlung ablehnen müßte, er versprach ihm aber, einen Weg zu finden und versicherte ihn, es würde schon alles gut werden. Er erbat sich aber die Urkunden bis zum folgenden Sonntag, worauf Melvin selbstverständlich gerne einging.

Inzwischen hatte Frau Hoffmann sie zum Abendbrot gerufen. Bei Tische wurde noch mehr über die Sache gesprochen und nach Tisch erzählte sie den Männern auch ihre Erfahrung haarklein, die sie mit Frau Brescher und ihrer Tochter vor wenigen Stunden gemacht hatte, was zu allgemeinem Gelächter anleitete und die Gesellschaft sehr heiter stimmte. Melvin beteuerte auch, daß er nie Heiratsgedanken für Fräulein Brescher gehabt hätte und er so unschuldig in der Sache sei, wie die Sonne am Himmel.

Nächsten Sonntag Abend nach dem Gottesdienst in der Kirche rief der Geistliche Melvin etwas zur Seite und sagte ihm, er sei mit den Urkunden zum Friedensrichter gegangen, habe diesem sie vorgelegt und ihn gefragt, ob er Leute auf diese hin trauen würde. Dieser hätte sich geweigert und geraten, sie einem Advokaten zur Prüfung vorzulegen und dieser hatte gemeint, man müsse nach Kansas City zum Kinderheim schreiben und die Sache untersuchen. Dann würde es auch angebracht sein, wenn von ihrem Pflegevater eine notarielle Bestätigung eingeholt würde, daß die Kinder bei ihm erzogen worden wären. Er fragte Melvin, ob er wohl willig sein würde, hier auf einzugehen und meinte, es würde wohl mit etwas Unkosten verbunden sein, wäre aber wohl der beste Weg, einen freien Gang zu finden und jegliches Mißtrauen vorzubeugen. Weil die Sache nicht Eile hatte, entschloß man, sie vorläufig ruhen zu lassen. Melvin steckte die Urkunden wieder an sich, nicht ahnend, was ihm in der Woche passieren oder wozu sie ihm gut sein möchten.

Tun nur das Rechte in deinen Sachen,
Das andre wird sich schon von selber machen."

— ‡ — ‡ —

8. **Die erste Geschäftsreise.**

Ein Geschäftsreisender ist ein Mann, der verkaufen soll. Das wird ihm zu allererst von höherer Hand angedeutet. Das können aber nicht alle, die sich für Geschäftsreisende ausgeben, denn es gehört manches dazu einen guten Verkaufsmenschen zu machen, was leider viele Geschäftsreisende nicht besitzen, u. daher machen mehr Leute auf diesem Felde ein Fiasko als sonst wo, denn es gibt keine geborene Verkäufer, die Erfolg haben, wenn sie mit der fixen Idee ausgehen, daß sie die Fähigkeit besitzen, erfolgreiche Verkäufer zu sein.

Zu allererst muß ein Geschäftsreisender eine anziehende Persönlichkeit sein. Nicht jedem Hanswurst will die gebildete Geschäftswelt in die Augen schauen.

Zweitens muß der Handelsreisende seine Ware, die er anbietet, gründlich kennen, so daß er in geschmackvoller u. geschickter Weise ein Verlangen in einem Kunden erweckt, die Ware zu besitzen. Weil Melvin Günther eine gute Praxis im Verkaufsladen erhalten und einige Wochen in der Knechtel Fabrik mit dem Herstellen der Möbel bekannt worden war, so besaß er auch in dem Vorstellen seiner Ware eine gute Fertigkeit.

Ein junger Handelsreisender setzt gewohnlich zuerst aus in kleinere Städte, möglicherweise Landstädte, wo die Kundschaft weniger konkurrenz- und widerstandsfähig ist, damit er hier sein Schwert wetzen kann für die mehr geriebenere Kundschaft. Auch hierin wählte Melvin weise, er erkorr sich den südlichen Teil seines Manitoba-Territoriums. Daher geriet er auch bald in die deutsche Städter an der Delorain Bahnlinie und wurde hier mit den Mennoniten bekannt.

In Altona fand er unter seinen Kunden einen G. Hiebert, aus Deutschland eingewandert, einen sehr intelligenten und belesenen Mann, der ihm sehr imponierte. Besonders hoch schätzte er die große Bibliothek dieses Mannes als er in seine Wohnung zur Mahlzeit eingeladen ward. Aehnlich so ging es ihm bei J. Bargen, Plum Coulee, J. B. D. Winkler. Mit dem Postmeister B. L. im selben Städtchen war er sonderbarer Weise auch bekannt geworden und hatte Einblick in dieses Mannes Familie genommen, und der Erfolg von all dieser Bekanntschaft war, daß er sich zurück sehnte in die Gemeinschaft der Leute seiner Muttersprache. Der erwähnte Postmeister nahm ihn eines Sonntags Morgens mit in seine Kirche und hier überfielen ihn die Gefühle an seine Heimat und er hatte große Kämpfe diese zu bemeistern, daß sie ihm nicht die Predigt raubten. In mehreren dieser und anderer deutscher Städte half ihm die Bekanntschaft mit den Mennoniten Geschäfte abzuschließen und daher war seine erste Woche als Handelsreisender von der Knechtel Co. ihm als eine sehr erfolgreiche auf sein Conto eingetragen.

Er hielt auch seine Schwester auf dem Laufenden und meldete ihr von der neuen Bekanntschaft unter den Mennoniten und wie er diese im praktischen Leben fand. In einem Briefe widersprach sie ihm, daß sie eine Mennonitin sei und bemerkte, sie wolle auch keine heißen erstens ihres Pflegevaters wegen, der sich auch als solcher betrachte, aber seinen Wandel nicht darnch eingerichtet hatte und zweitens, weil sie außer Onkel John und Tante Selma in Hastings, Nebraska, niemand unter diesen Leuten gefunden hatte, dessen täglicher Wandel mit dem theoretischen Bekenntnisse stimmte. Er lachte als er diesen Brief las. „Es mag vieles wahr daran sein," schrieb er ihr zurück, „aber ich lerne sie jetzt von einer neuen Seite kennen und finde einen himmelweiten Unterschied in dem Charakter eines mennonitischen Geschäftsmannes und eines jüdischen, welche letztere am häufigsten da vertreten sind, wo es mennonitische Kundschaft giebt."

Als Melvin zu Sonntag wieder nach Winnipeg zurück kehrte und am Sonntag Vormittag in die Baptistenkirche an der McDermot Straße ging, traf er beim Eintritt die Familie Brescher, welche ihn sofort für den Nachmittag einlud. Er nahm die Einladung an und amüsierte sich im Kreise der Familie in gewöhnlicher Weise. Später traf auch Herr Neumann ein und beide, dieser u. Günther, fanden sich überrascht, einander hier zu treffen. Beim Weggehen erbot Neumann sich Günther begleiten zu dürfen, denn er hatte einige dringende Sachen mit ihm zu besprechen. Auf dem Wege bat er ihn um die Adresse seiner Schwester, mit welcher er einen Briefwechsel beginnen wollte; Melvin gab sie ihm gerne. konnte sich eines schadenfrohen Benehmens aber fast nicht entwehren, wiewohl er durch die Mitteilung der Frau Hoffmann über die Brescher-Episode und nun über dieser Sache dunkle Wolken am Gesellschaftshorizonte der Zukunft für sich aufsteigen sah. Wie dem auch sein mochte, hatte er sich gesagt, dieser Waisenjunge soll einstehen für Recht und Wahrheit, komme, was da wolle.

Nachdem Melvin sich am nächsten Morgen die Adresse des Advokaten, den der Baptistenprediger in seine und seiner Schwester Geschichte hatte hinein schauen lassen, ermittelt hatte, begab er sich auf den Weg diesen aufzusuchen u. übertrug ihm die nötige Auskunft zu weitern Schritten in seinem Vorhaben einzuholen. Auch sandte dieser eine Schrift an seinen Vater mit der Bitte, die notarielle Bestätigung zu vollenden, daß er und Marlin keine Blutsverwandte seien. Als Melvin nach einigen Wochen wieder beim Rechtsanwalt vorsprach, berichtete dieser, daß alles in Ordnung sei, außer daß sein Vater die Erklärung zurück geschickt habe mit der Bemerkung er habe guten Grund zu glauben, sie seien Blutsverwandte. Er bemerkte jedoch, daß der alte Schelm ihn nicht aufhalten würde, er werde zum Provinzialrichter gehen und legen diesem die Urkunden und die Berichte aus dem Kinderheim zu Kansas City vor und er habe keinen Zweifel, daß dieser sie nicht bestätigen würde u. dann würde irgend ein Friedensrichter oder sonstige von der Regierung bevollmächtigte Person ihn und seine Schwester trauen. Eine Woche vor Ostern händigte der englische Advokat ihm die Papiere in guter Ordnung ein und als Melvin ihn nach den Gebühren fragte, entgegnete er ihm: „Von Waisen erhebe ich keine Gebühr, der Herr segne Sie und Ihre Schwester in Ihrem künftigen Stande."

Die Passionswoche in diesem Jahre war eine sehr rauhe und stürmische. Der Winter und der Frühling schienen im Streite zu sein, wer das Recht besitze, das Zepter zu führen. Am Grünen Donnerstag jedoch stieg die Sonne so mild und helle an dem Horizonte empor, daß die Menschheit sich übernacht in den Frühling versetzt sah. Hier und da lugten die canadischen Schneeglöckchen auf den Wiesen und an den Gärtenzäunen empor und läuteten den Frühling ein. Die Wiesenlerche flog von einem Zaunpfosten zum andern und sang ihren eintönigen Spruch: „Der Frühling ist da."

In der nächsten Woche bereiste Melvin die Städte an der Emerson Bahnlienie, und als er eben in Emerson eingetroffen und in einem Geschäft beschäftigt war, fragte ein rotjackiger, canadischer bewaffneter Polizist nach einem Herrn Günther. Als dieser seinen Namen von einer canadischen Rotjacke nennen hörte, lief es ihm kalt über den Rücken, was sollte das wohl bedeuten. Dieser sagte ihm in aller Ruhe, er möchte ihn sprechen, sobald er seine Geschäfte in dem Hause beendigt habe. Das dauerte nun auch nicht lange, und wie einem jungen Geschäftsreisenden zu Mute sein mag, der sich keiner Ursache zur Schuld und Belästigung durch eine Rotjacke erinnern kann, kann nur der sagen, der in ähnliche Verhältnisse und üble Situationen gekommen ist, u. wer dann von nervösen Anfällen frei bleibt, ist besser als der durchschnittsmensch. Melvin war auch einer aus dieser Klasse und trat daher bald aus und schloß sich der Rotjacke an. Dieser stellte ihm die Frage, ob er die Person sei, die vor etwa sechs, sieben Monate aus dem Staate Oklahoma nach Canada gekommen sei.

Melvin bejahte die Frage.

„War jemand in ihrer Begleitung oder waren Sie allein?" fragte er weiter.

„Meine Schwester war mit mir," antwortete er.

(Fortsetzung folgt.)

— Croydon, England. Der Herzog u. die Herzogin von Kent, Bruder und Schwägerin des Herzogs von Windsor, flogen nach Deutschland, um zuerst die Schwester der Herzogin, die Gräfin Charles Töring-Jettenbach, zu besuchen und reisten dann später nach Enzesfeld, Oesterreich, um den Herzog von Windsor zu treffen.

— John S. Farnsworth, ein früherer Offizier der U. S. Bundesmarine, welcher einen bemerkenswerten Rekord als Flieger hatte, wurde wegen des Verrats von Flottengeheimnissen an japanische Offiziere zu langer Gefängnisstrafe verurteilt.

Im Kampf um die Wahrheit.

Eine Geschichte aus der Gegenwart von K. Papke

(Fortsetzung.)

In Worten, in denen das tiefe Mitleiden mit seinen Freunden ausgesprochen war, brachte er die ganze Angelegenheit vor den Thron Gottes. Er betete für Werner, wie er es nur für sein eigen Kind hätte tun können, und je länger er betete, je stiller wurden die Seelen aller.

Der Herr berührte sie und gab ihnen selbst den Trost dessen sie bedurften.

Als der Lehrer schwieg, drückte der Pfarrer ihm innig die Hand.

„Wie gut, daß wir euch haben," sagte er einfach, „ich danke dir für diesen Dienst, den du mir erwiesen hast. Laßt uns von heute an treu anhalten in gemeinsamen Gebet für unseren Werner, — der Herr wird ihn retten, — wir wollen es glauben."

„Ja, Onkel Döllberg," sagte Theodor mit trauriger Stimme, „er hat ja auch mich gefunden! Wie unendlich schwer es mir ist, euch heute dies alles sagen zu müssen, könnt ihr euch nicht denken. Es lag auch nicht in meiner Absicht, ich wollte den ersten Abend nicht stören. Morgen hättest du es allerdings doch erfahren müssen. — Werner selbst hatte mich gebeten, euch vorzubereiten. Er will ja auch nicht mehr Pfarrer werden, er will auf die Professur losarbeiten."

„Sage uns alles, Theo," bat Gertrude Döllberg, „es ist besser, wir erfahren von dir alles, wie von ihm."

Und Theodor erzählte von Anfang an, was er wußte.

Niemand unterbrach ihn.

Ein leichter Wind war aufgesprungen, in der Ferne grollte hin und wieder ein leiser Donner, — niemand hörte darauf.

Beim Schein der etwas häufigeren Blitze sah Gertrude Döllberg zufällig zu Annemarie hinüber, erschrocken faßte sie ihre Hand. Das Mädchen saß totenblaß da, die Hand war eiskalt, unverwandt sah sie ihren Bruder an.

„Annemarie," sagte ganz leise in besorgtem Ton die Pfarrersfrau.

„Laß mich, Tante," entgegnete das Mädchen ebenso leise und löste sanft, aber energisch ihre Hand.

O nur kein Mitleid jetzt, wo sie mit Aufbietung aller Kraft sich stark machte!

Als Theodor geendet hatte, sagte der Pfarrer: „Es nützt also nichts mehr, ihm Vorstellungen zu machen! Mir ist es ganz klar, je mehr wir jetzt sagen würden, je schlimmer würden wir es machen. Je weniger wir davon zu ihm reden, je besser. Aber desto mehr laßt uns zu unserem Heiland und Herrn von Werner reden, und vor allen Dingen, — wir müssen mehr denn je unser Christentum leben, es ihm praktisch zeigen! Und nun komm, liebes Weib, laß uns heimgehen, es scheint ein Unwetter heraufzuziehen."

„Wollt ihr es nicht bei uns abwarten," bat Luise Förster, aber Gertrude wehrte ab: „Es ist jetzt am besten, wir sind allein."

„Wir tragen mit euch," sagte der Lehrer beim Abschied, und drückte immer wieder des Freundes Hände, „wir halten an am Gebet und Glauben: Er kann helfen!"

„Ja, das wollen wir," entgegnete der Pfarrer, „und ob es währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen. Wolle Gott ihn nur vor einer Heirat mit Else Henrici bewahren."

Innig umschlang Luise ihre Freundin. „Du trugst einst so treu mit mir, als ich Lisette hergeben mußte, — ich trage jetzt mit dir, und Gertrude, solange er noch lebt, ist noch Gnadenzeit für ihn."

Ein kurzer Windstoß fuhr durch die Bäume, lauter rollte der Donner, einige Regentropfen fielen. —

Döllbergs eilten zum Pfarrhause hinüber, auch Annemarie sagte ihren Eltern und Theodor rasch gute Nacht u. ging hinauf in ihr Zimmer . . . nur jetzt allein sein, . . . allein mit ihren Gedanken, . . . allein mit ihrem Gott.

Ein greller Blitz durchzuckte das kleine, trauliche Mädchenstübchen, krachend folgte ein Donnerschlag, — — sie achtete es nicht. Sie schloß das Fenster, setzte sich an den Tisch und stützte den Kopf in beide Hände.

Draußen folgte Schlag auf Schlag, der Sturm bog die Kronen der Bäume fast zur Erde, prasselnd schlug der Regen an die Fensterscheiben. Das Unwetter, das unbemerkt langsam heraufgezogen war, entlud sich in furchtbarer Heftigkeit über Schmalsee.

Im Pfarrhause drüben saß Line in der Küche, Liese neben ihr, — — bei jedem Schlag barg das junge Ding den Kopf in die Schürze, zuckte Line zusammen, — obgleich sie die Liese immer wieder über ihre Aengstlichkeit schalt. Sie hatte das Gebetbuch vor sich, las aber nicht, und wunderte sich im stillen sehr, daß der Herr Pastor sie nicht wie sonst in solchem Wetter in die Stube holte! Daß sie zu Hause waren, wußte Line, immerhin blieb ihr dieses ein Trost für den Fall, daß es noch schlimmer draußen würde.

Nein, weder der Pfarrer noch seine Frau dachten heute an Line und Liese in der Küche.

Sie hatten die Fenster geschlossen, saßen am Tisch und vor ihnen lag die aufgeschlagene Bibel.

Langsam, langsam las der Pfarrer, was Jesus sagt vom verlorenen Schaf, verlorenen Groschen und verlorenen Sohn wie es im Evangelium Lukas geschrieben ist.

Aber das Gleichnis vom verlorenen Schaf las er zweimal. Beim zweitenmal blieb er bei den Worten stehen: Und wenn er es gefunden hat, — — wenn er es gefunden hat — —

Sie hörten kaum etwas von dem tobenden Unwetter draußen, — sie hatten beide die Hände gefaltet, und aus dem gepreßten Vater- und Mutterherzen rang sich in der Angst um des geliebten Sohnes Ewigkeit immer nur der eine Ruf: „Meister, finde ihn, finde ihn!"

Endlich hob Gertrude das Haupt von den gefalteten Händen, blickte durch Tränen lächelnd ihren Mann an und sagte: „Nun laß uns nicht an dem Wörtlein ‚Wenn' fragend und bangend, vielleicht gar zweifelnd stehenbleiben, wir wollen mit glaubiger Zuversicht sagen: Wenn er es gefunden hat, — hat, — — und uns der darin enthaltenen Verheißung freuen. Und wenn er nun übermorgen kommt, unser Werner — —"

Sie brach ab, aber der Pfarrer fuhr fort: „Dann will ich noch einmal mit ihm reden, — ich muß es tun —, als Vater, als Seelsorger, als Freund, — was, weiß ich noch nicht, der Herr wird mir die rechten Worte geben! Hört er nicht auf mich, so mag er seinen Weg gehen, bis Gott ihn findet."

„Und er wird ihn finden," fügte Gertrude hinzu.

In ihrem Zimmer saß Annemarie noch immer am Tisch, — sie hatte von dem Sturm in der Natur nichts gehört, in ihrer Seele tobte ein anderer Sturm, und sie versuchte vergebens, seiner Herr zu werden.

Hier war es nicht nur der Schmerz über Werners Weg, den er eingeschlagen hatte, — hier rang ein Herz mit seinem Gott noch um den Besitz des irdischen Glückes. Hier war es zudem nicht ein Mensch, der die Höhe des Lebens schon überschritten hat und mit ruhigerem Blut alle Verhältnisse ins Auge faßt, ein Mensch, der vor allem in mancherlei Not und Gefahren seinen Gott kennengelernt hat, und sich in jeder neuen Sorge nur um so fester an ihn hält . . . hier war es eine junge Menschenseele, die mitten im blühenden Alter stehend, ein volles, ganzes Lebensglück mit allen Fasern ersehnte, — deren Glaubensfestigkeit die erste Feuerprobe bestehen sollte!

Bei Theodors ersten Worten über Werner hatte das Mädchen eine lähmende Angst erfaßt, und wie eine eiskalte Hand faßte es in ihr Herz bei Elses Erwähnung. Sie hätte aufschreien mögen: Es ist nicht wahr, alles nicht wahr, — mich liebt er, mich allein — — — und doch schwieg sie und hörte mit gespannten Sinnen zu, um alles zu verstehen, zu begreifen — —

Blitzartig flog zuerst der Gedanke ihr durch den Kopf: Ich will ihn halten, will ihm Stütze werden, will ihn zurückführen zu seinem Heiland, — — da trafen sie wie Keulenschläge des Pfarrers Worte: „Wir müssen mehr denn je unser Christentum leben, es ihm praktisch beweisen."

Nun wirbelten die Gedanken in ihrem Kopf herum, und sie konnte, — sie konnte ihrer nicht Herr werden! Werners ewiges Heil stand auf dem Spiel, . . . und ihr Glück stand auf dem Spiel, — — mußte sie nicht jetzt ihm sein Wort zurückgeben, — ihn freigeben, ihn, den sie so namenlos liebte, — — um ihr Christentum ihm praktisch vorzuleben?

Ihr ging durch den Kopf, wie Gott so ernst im Alten Testament seinem Volk verbot und immer wieder verbot, Ehen mit Andersgläubigen einzugehen, und wenn sie es doch taten, so folgte Unheil und Strafe darauf.

Ahab mit seinem ausländischen Weibe Isebel, der phönizischen Prinzessin, trat vor ihre Seele, — — wie war das ganze Volk durch diese Heirat zum Abfall von Gott gebracht worden, welche furchtbaren Strafen verhängte Gott über sie, — wie brauchte es die ganze Kraft eines Elias, um eine Reformation durchzuführen!

Ja . . . aber hier lag doch die Sache ganz anders! Denn erstens war Werner aus einer Familie, die mit ganzer Seele an dem Jesus der Bibel hing, — — — und zweitens . . . ja . . . zweitens war hier die Liebe, die große Liebe, die einfach ihr gutes Recht verlangte! Ihn drangeben? Nein, sie konnte es nicht, und — — sie tat es nicht, mochte geschehen was wollte! Wenn er nicht jenes Mädchen ihr vorzog — sie lachte auf bei den Gedanken — er kannte jene Else ja schon so lange, und hatte ihr doch zu Weihnachten gesagt, er wolle sich jetzt ihrer Eltern Jawort holen, — — wenn er sie nicht aufgab, sie tat es sicher nicht!

Trotzig warf sie den Kopf zurück, — — sie wollte ihm schon in der Ehe ihr Christentum praktisch zeigen und vorleben, — — seine Eltern verstießen ihn ja auch nicht, Theodor gab ihn als Freund auch nicht auf . . warum sollte sie es tun!

Fast schien es, als würde die Macht der irdischen Liebe in Annemarie den Sieg davontragen über das Gebot Gottes, als solle ihr Glaube, statt bewährt zu werden, Schiffbruch leiden!

Sie stand auf und zündete die Lampe an. Da fiel ihr Blick von ungefähr auf ein Bild über ihrem Schreibtisch. Die Eltern hatten es ihr am letzten Weihnachtsfest geschenkt, und oft hatte sie es angeschaut und sich immer wieder gesagt, so wolle sie es auch machen. Es stellte Jesus am Meer dar und die Jünger Petrus und Andreas wie sie ihre Netze verließen und und ihm nachfolgten. In den breiten, glatten Holzrahmen waren unten die Worte geschnitzt: „Und sie verließen alles und folgten ihm nach."

Annemaries Augen blieben an diesen Worten hängen, — — lange — lange — lange — —

Das Eis des Eigenwillens begann zu schmelzen, und nun konnte der Vater zu seinem Kinde, das beinahe gestrauchelt wäre, wieder reden — — — sanft nahm er die zitternde Seele bei der Hand und führte sie in einen schattigen, stillen Garten — — und zeigte ihr im Sternenschein den einen, dessen Ehre hier bei ihr jetzt auf dem Spiele stand, den einen, der zitternd dort sprach: „Nicht mein, dein Wille geschehe!"

(Fortsetzung folgt.)

— **Washington.** In maßgebenden Kreisen glaubt man nicht, daß ein lähmender Eisenbahnstreik, die Folge der von den Eisenbahn-Angestellten geforderten Lohnerhöhung von 20 Prozent sein wird. Nachdem der Kongreß sich viele Jahre lang mit dem Eisenbahn-Arbeits-Problem bemühte, hat er weitreichende Maßnahmen entworfen, welche Streiks in der Eisenbahn-Industrie fast zur Unmöglichkeit macht.

Reise-Allerlei in bunter Folge.

Von E. Kuhlmann.

(Fortsetzung.)

Auf etwas muß ich noch einmal kurz zurückkommen, um nicht mißverstanden zu werden: Niemals kann ich als Christ einer Besetzung des unglücklichen Landes Abessinien zustimmen, wie sie durch Italien vorgenommen wurde. Aber wir müssen lernen, Dinge nicht nur vom eignen Standpunkt zu betrachten, damit wir vor einem pharisäischen Richten bewahrt bleiben. Dann haben wir noch in Betracht zu ziehen, daß Gottes Wort einen solchen Werdegang im Völkerleben immer wieder als zwangsläufig hinstellt. Alle diejenigen, die sich nicht genug tun können, mit Schelten und selbst mit Belegung von Bezeichnungen, wie oben bereits angeführt, sollten jenen Raum bedürftigen Völkern dann auch einen Ausweg zeigen, und vor allem ihnen dann eine Einladung geben: Kommt zu uns, bei uns ist Raum genug! Sonst sollte man nicht den Mund zu voll nehmen.

Gut, daß wir wissen: Eine gerechte Verteilung wird bestimmt von dem König des Friedens vorgenommen werden, wenn die Stunde Seiner Herrschaft kommt. Ehe das aber geschieht, werden die Wandlungen im Völkerleben nicht aufhören.

4. „Nun erzählen Sie mal, wie es in Deutschland ist!“

Wohl keine Bitte ist so oft ausgesprochen worden, wie diese. An sich nicht verwunderlich, da ich ja meistens in deutsch-amerikanischen Kreisen einkehrte; aber nicht selten wurde ich auch von andern Amerikanern ähnlich gefragt. Letzten Endes ist es erstaunlich, wie sehr man sich in Amerika für die Vorgänge in Deutschland interessiert. Ob es daher kommt, daß viele instinktiv das Gefühl haben, daß sie möglicherweise nicht ganz ehrlich unterrichtet sind? Es ist aber auch „hanebüchen“, wie man in Deutschland sagt, d. h. unbegreiflich dreist, wie über Deutschland und seine Regierung gelogen wird. So etwas ist in Deutschland nicht möglich. Eine Berichtsstattung, wie sie in amerikanischen Zeitungen üblich ist, würde von der deutschen Regierung als Beleidigung einer ausländischen Macht bezeichnet u. würde für den betreffenden Redakteur üble Folgen haben. Folgende Auslese von Fragen, die oftmals an mich gerichtet wurden zur Illustration:

„Wie ergeht es den Leuten in Deutschland? Haben sie genug zum Leben?“

„Darf man in Deutschland noch eine freie Meinung haben oder aussprechen?“

„Ist Hitler beliebt? Oder ist es nicht so, daß das deutsche Volk unter seiner Diktatur seufzt?“

„Darf man in Deutschland noch christliche Versammlungen halten? Darf man noch christliche Schriften drucken und lesen? Ist dort eine Christenverfolgung?“

„Ist Hitler in der Vorbereitung zu einem neuen Krieg? Wird es bald zum Krieg kommen?“

„Wie ist es mit der Judenverfolgung? Leiden die Juden sehr? Sind sie am Verhungern? Wird ihnen aller Besitz fortgenommen?“

„Nimmt das Heldentum sehr zu? Ist nicht die Hitler-Regierung heidnisch u. daher antichristlich eingestellt?“

Diese Art Fragen könnten noch um viele vermehrt werden. Man steht oft kopfschüttelnd diesem Wirrwarr gegenüber, da es einem nicht in den Sinn will, wie ein solch offenherziges Volk, wie die Amerikaner sonst sind, sich zu solchen Auffassungen hergeben können. „Fair Play“, heißt es auf allen Gebieten. Warum muß dieser Grundsatz in bezug auf Deutschland unter die Füße getreten werden? Das kann man nur verstehen von dem Gesichtspunkte aus, daß der Amerikaner von seiner Zeitung irre geleitet wird. Freilich, das glaubt der Durchschnitts-Amerikaner aber nicht. Um so erstaunlicher ist es aber, daß auch der Gebildete sich diesem Einfluß nicht zu erwehren weiß. Oft habe ich darüber nachdenken müssen, um es zu verstehen. Schließlich bin ich zu dem Resultat gekommen, daß die Antipathy gegen den Deutschen als solchen der tiefste Grund ist. Der Unterton in manchen Berichten, die den Deutschen betreffen (und dabei denke ich nicht nur an den Deutschlands-Deutschen) sondern überhaupt an den Menschen deutscher Herkunft, läßt dies erkennen. Bestätigt wurde mir dieses auch von Amerikanisch-Deutschlen, die sich wohl bewußt sind, daß der eigentliche Amerikaner den deutschstämmigen durchschnittlich garnicht zu freundlich anschaut. Aehnliches habe ich aber auch in Canada bemerkt. Eine Erklärung finde ich persönlich in der Tüchtigkeit, die einmal auch den Deutsch-Amerikaner vor vielen seiner Volksgenossen auszeichnet. Hinzu kommt noch der große Fleiß, der auch den Deutschen mehr eigen ist, und die notwendige Folge? Es geht ihnen durchschnittlich besser als so vielen andern, und das bringt Neid mit sich, und Mißgunst. Und hier liegt nach meinem Erkennen eine tiefe Ursache der Einstellung gegen Deutschland und alles Deutsche überhaupt.

Oftmals ist mir bei meinen Reisen in U. S. A. und Canada aufgefallen, daß **die Deutschen wirtschaftlich über dem Durchschnitt stehen.** Ihre Farmen sind meistens besser als die der andern ihrer Volksgenossen. Sie sind im Besitz besserer Positionen als so viele andere. Arbeitslose deutscher Herkunft gibt es prozentual sehr viel weniger als aus andern Nationen. Z. B. hörte ich, daß in Lawrence, Mass. nur etwa 3% der Arbeitslosen deutscher Herkunft sind. So traf ich auch mit Deutschen in andern Großstädten zusammen. Ueberall dieselbe Erscheinung, die Deutschen leiden am wenigsten. Ist es da ein Wunder, wenn die Maße eine Gegeneinstellung einnimmt? Und diese Gegnerschaft wird auch auf Deutschland selbst übertragen. Eine entsprechende Berichterstattung, d. in der neuen Welt ja auch größtenteils in jüdischen Händen liegt, tut das übrige.

Verwunderlich ist nur, daß die meisten Deutsch-Amerikaner das nicht nur nicht sehen, sondern mehr, sehr oft selbst eine ungemein ablehnende Stellung gegen ihr Ursprungsland einnehmen. Hierüber ließ sich nun ein ganzes Buch schreiben, und da laß ich die Finger von. Mir geht es hier nur darum, meine Beobachtungen herauszustellen, ob andere mir auf diesen Standpunkt folgen, weiß ich nicht.

Nun aber, wie sieht es dann im Lichte jener Fragen in der alten deutschen Heimat aus? Immer wieder habe ich da sagen müssen: Gut! Das heißt, den Verhältnissen entsprechend. Jeder muß sich klar sein, daß die alte Zeit entgültig vorbei ist. Das Vorkriegsdeutschland kehrt nie wieder, so ist auch das Nachkriegdeutschland Geschichte geworden. Es ist tatsächlich etwas ganz Neues geworden, so neu, daß viele der, in den vorigen Verhältnissen altgeworden, nicht mehr mitkönnen. Die allergrößte Mehrzahl aber des deutschen Volkes bejaht in vollem Bewußtsein die neue Regierung und ist mehr als zufrieden mit ihrem geistigen Ursprunch, Adolf Hitler Ja, die große Maße des deutschen Volkes ist geradezu begeistert für ihn. Ein solcher Zulauf und Jubel, wenn sich der Führer zeigt, ist garnicht zu beschreiben. Man steht erstaunt vor dem allen. Wie soll oder kann man es erklären? Nach meinem Erkennen ganz einfach: **Deutschland war am Abgrund angekommen, da rief der alte, ehrwürdige, das Vertrauen des Volkes besitzende Präsident Hindenburg den einfachen Mann aus dem Volke an die Spitze seiner Regierung, und ihm gelang es, das Ruder herumzuwerfen und die drohende kommunistische Flut aufzuhalten, ja, lahmzustellen.** Das ist eine historische Tatsache, die mir von Menschen in allen möglichen Positionen immer wieder bestätigt wurde. Man sah den Abgrund vor sich, wußte, wie der Bolschewismus in Rußland sich ausgetobt hatte, man wußte auch von den Drohungen der deutschen Kommunisten; vieler Namen befanden sich auf den Listen dieser Elemente, um beim ersten Losschlagen beseitigt zu werden: Männer des öffentlichen Lebens, der Industrie, der Kirchen, des Adels und der Bürgerschaft. Es gab ein Aufatmen, als Hitler die Macht ergriff und die schlimmsten Elemente festlegte. Dann allerdings nahmen viele der Hauptschreier, darunter ein sehr großer Prozentsatz Juden, die in leitenden Stellungen bei den Kommunisten waren, das Hasenpanier und rannten ins Ausland. Dort setzten sie mit einer furchtbaren Lügenpropaganda ein, die bis heute noch nicht zuende ist.

Als ich im Sommer 1935 in Amerika war, hatte ich alle Mühe, mich dem Einfluß der Tagespresse gegenüber klarzuhalten. Mein gesunder Verstand und mein deutsches Gefühl sagten mir: Was da in den Zeitungen steht, kann nicht wahr sein; aber ich hatte persönlich auch nichts dagegen zu setzen, weil ich noch nicht in Deutschland gewesen war. Das wurde mir auch oftmals entgegengehalten, wenn ich die Fragen und Zweifel und Hinweise auf die Nachrichten in den Zeitungen bei jenen zurückweisen mußte. Nachdem ich nun in der alten Heimat über 10 Monate zubrachte, kann ich mir doch ein Urteil erlauben, und daher war ich froh, bei meiner Rückkehr nach Amerika den Fragenden sagen zu können: Ein groß Teil der Berichte in den Tageszeitungen sind tendenziöse Nachrichten, zum großen Teil direkte Lügen. Obendrein ist es etwas Unfeines, direkt unfair, andauernd über ein Land nur Schlechtes zu berichten. Dagegen wendet sich der Führer, Adolf Hitler, selbst in seiner großen Rede auf dem Nürnberger Parteitag am 14. Sept. 1936. Er sagte unter anderm:

„**Der Nationalsozialismus ist unser wertvolles deutsches Patent.** Wir sind als Nationalsozialisten daher Kämpfer für diese Lehre in unserm Volk, aber wir sind **nicht Missionare unserer politischen Meinungen nach Außen.** Was in andern Völkern erklärt, geglaubt und gelebt wird, ist uns gleich. Wenn wir dennoch gezwungen sind, vor dieser Umwelt unsere Gedanken zu erklären, dann nur in der **Verteidigung. . . .gegen eine lügenhafte Berichterstattung.** . . .Wenn jemand Grund hat sich zu beklagen über die Intolerenz von Auffassungen, dann sind wir es! . . . Was kümmert **es die Demokratie,** daß in Deutschland der Nationalsozialismus herrscht? . . .

Das deutsche Volk hat in 15 Jahren seinen Respekt vor dieser Art Demokratie und den brüderlichen Auswirkungen ihrer wahren Gefühle restlos verloren. . Ich sehe mit banger Sorge die Möglichkeit folgender Entwicklung in Europa: Die Demokratie zersetzt die europäischen Staaten zusehends. . . .Sie ist der Kanal, durch den der Bolschewismus seine Giftstoffe in die einzelnen Länder fließen läßt, bis diese Infektionen zu einer Lähmung der Einsicht und der Kraft des Widerstandes führen.“

Das sind nicht Worte eines verantwortungslosen Demagogen, sondern eines Mannes, der aufrichtig um das Wohl seines Volkes aber auch der Menschheit ringt. Und wie wütet man gegen ihn, wie sucht man alles, was er sagt, zu entstellen und zu verdrehen. Würde man ihn ehrlich einschätzen, würde sofort die ungeheure antideutsche Hetze zusammenbrechen.

Leider, leider sind die allermeisten garnicht mehr zu einer ruhigen Gedankenarbeit zu bewegen. Was die Zeitungen sagen ist ohne weiteres Wahrheit für sie, da gibt es kein Rütteln. Jedenfalls kann ich bezeugen, daß ich in den deutschen Zeitungen während meines langen Aufenthalts keine derartigen Hetzartikel gegen die Staatsoberhäupter anderer Länder gelesen habe, außer allerdings Angriffe auf den Bolschewismus und Kommunismus. Und ein Land, das wie Deutschland so nahe Rußland liegt, dazu den Bolschewismus bereits im Hause hatte, hatte begründete Ursache, sich gegen diese unheimliche Macht zu wehren. Schließlich müssen wir Christen doch auch noch den Maßstab anders als nur vom Standpunkt eines Gliedes am Leibe Jesu Christi anlegen. **Wir haben an sich keine „christliche“ Nationen,** folglich ist es ganz unrecht, die Oberhäupter der einzelenen Länder, wie auch ihre Regierungen mit dem Maßstab zu messen. Der höchste anlegbare Maßstab ist der des Alten Testaments. Und der wird sogar von Jesus in bezug auf Rom anerkannt, und auch von Paulus. Und da ist uns deutlich gesagt, daß die Obrigkeit **Pflicht, Recht und Aufgabe** hat, ein Volk zu seinem Besten zu regieren. Weil nun Deutschland unter der demokratischen Regierung in die Brüche ging, hat eine andere Staatsauffassung das natürliche Recht ihren eigenen Weg zu gehen, wenn nur der eigentliche Zweck erreicht wird. So mag Amerika sich demokratisch regieren (ob es das zwar tut, bezweifele ich nicht nur, sondern streite er glatt ab) und auch Deutschland hat

kein Recht, Amerika darein zu reden, ebenso auch nicht in die Art der englischen oder französischen Staatsauffassung. Das muß jedes Land mit sich ausmachen. Geschähe das, dann würde der beste Weg gebahnt für die internationale Pazifisten, als welche sich sogar die Bolschewisten bezeichnen. Dabei sind sie aber unermüdlich in der Einmischung in die Regierungsform anderer!

(Fortsetzung folgt.)

Gemeindeleitung.

Das innere und äußere Wohlergehen einer Gemeinde ist vielfach begründet in einer umsichtigen, ruhigen und zielbewußten Gemeindeleitung. Die Gemeinde B. hat diese Leitung, darum geht es in der Gemeinde gut. Sie erbaut sich im Frieden und Eintracht, alle Gaben haben ihren Raum und finden ihren Dienst, alle Gemeindegruppen wissen sich nur als Teil des Ganzen und sind nur um der Gemeinde willen da. In der Stille und unter einer von allen anerkannten Ordnung setzt im Gemeindegarten manigfaltige Frucht an, und auch die unfruchtbaren Jahre dienen zum Besten der Gemeinde. Die Mitglieder wissen: „Wachstum und Gedeihen steht in des Höchsten Hand." Es wird treu gearbeitet und auf des Herrn Segen gewartet. Die Gemeinde C. hat diese Leitung nicht, darum geht es nicht gut in der Gemeinde. Die Gemeindeglieder reden und leben sich auseinander. Kleine Dinge füllen den ganzen Raum und rauben die Zeit, und der Zank um die kleinen Dinge tötet das Vertrauen. Jeder sagt und tut, was er will, und Zufallstimmungen und Zufallmehrheiten entscheiden über Menschenseelen und Gottes Wahrheiten. Es kommt zum Zorn und Haß, und junge Saaten werden immer wieder zertreten und alte Wunden aufgerissen. Dieser Gemeinde fehlt eine vertrauenswürdige einheitliche Leitung. Wie muß aber eine Gemeindeleitung aussehen? Nicht der Unteroffizier und nicht der Feldwebel auf dem Kasernenhof sind Vorbilder einer guten Gemeindeleitung. Auch nicht der Staatsanwalt kann dem Gemeindeleiter als Vorbild dienen. Die Gemeindeleitung kann in einer gläubigen Gemeinde auch nicht nach parlamentarischen Ordnungen und starren Gesetzen schonungslos und automatisch ausgeübt werden. Bei solcher Leitung wird das Gesetz und die Ordnung wichtiger als das Leben, als die Seele, als der Geist. Ein Gemeindeleiter sagte einmal: „Auf Grund der Liebe und der Barmherzigkeit könnte man in diesem Fall vergeben, aber nach unserer Gemeindeordnung müssen wir handeln." Das Gesetz war in diesem Fall mächtiger als die erbetene und vorhandene Gnade. Solches Gesetz richtet Zorn an. Weltliches kann man nicht ohne weiteres auf Geistliches übertragen. David kann nie Sauls Rüstung anlegen. Er wird sich in ihr unglücklich wissen und Unglück anrichten. Weder der weltliche Parlamentarismus noch der weltliche Absolutismus kann die richtige Norm für unsere Gemeindeleitung sein. In der Gemeinde Gottes will alles geistlich verstanden und gerichtet sein, und es soll alles in der Liebe geschehen. Gute Gemeindeleiter werden nie Zuchtmeister noch Scharfrichter sein, sie sind Nothelfer, gute Hirten, Väter in Christo. Sie leiden mit den Leidenden und freuen sich mit den Fröhlichen. Sie legen ihre Seelen für die Gemeinde dar. Ein solches Opfer besiegt alle Widerstände und verschafft dem Willen Gottes Raum. Eine gute Gemeindeleitung gleicht einem gutgeschulten Orchester. Der Dirigent ist mit seinem Geist und Gemüt an das Tongemälde vergeben. Er hat sich vor dem Vortrag in die Seele des Dichters und des Komponisten eingelebt, und das Erlebnis der Schöpfer des Stücks ist sein Erlebnis geworden. Er lebt in der Trauer und in dem Jauchzen des Tongemäldes und dirigiert im Geist der ursprünglichen Schöpfung. Er wird selbst geleitet von einer mächtigen Inspiration, und es tut ihm weh, wenn irgend jemand mit seiner Stimme gegen den Geist des Tongemäldes sündigt. Er ist nicht nur der nach gewissen Gesetzen sachlich Leitende, sondern auch der seelisch Leidende oder sich seelisch Freuende. Er legt ein Stück eignen Lebens in den Vortrag des Werkes. Er fühlt die Verantwortung für das Tongemälde, als wäre es seine Schöpfung und er fühlt die Verantwortung für alle Mitwirkenden. Und doch leitet er nicht allein, in seinem Orchester sind viele leitende Instrumente, die auf einander abgestimmt sind und in gleicher Erkenntnis mit dem Dirigenten mitleiten. Niemand hat die Neigung, sich selbst über das gegebene Maß zu betonen, niemand will aus der Reihe gehen, niemand hat das Bedürfnis, willkürlich den Taktstock zu schwingen und nach eignen Noten die erste Geige zu spielen. Sie alle sind dem Ganzen mit Geist, Seele und Leib verpflichtet. Die ganze Mannigfaltigkeit der Mitwirkenden ist gebunden an eine heilige Sachlichkeit, und jeder wirkt in strenger Selbstbeherrschung zum Gelingen des Ganzen mit. Siehe, das ist ein guter Gemeindevorstand, das ist eine gute Gemeindeleitung. In solchem Vorstand wird jeder Vorgang möglichst von allen Seiten zugleich besehen, und es wird über den Vorgang für die Weite entschieden. Das Gemeindeschiff darf nicht auf jede Zufälligkeit reagieren und nicht mit jedem Wellenschlag der Zeit mitschaukeln. Man muß oft mit seinem Kahn eine längere Zeit in einer Bucht festliegen und mit dem Ja oder Nein abwarten, man muß die Entscheidung hinausschieben, bis der Morgenstern aufgeht und die Morgenröte eine gute Fahrt verheißt. Dieses Warten und Ausweichen nennen viele Gemeindepolitik, andere verstehen nichts davon und verdächtigen bei solchem Verhalten die Leitung und schieben ihr falsche Motive unter. Und es ist doch nichts anderes als die Weisheit, die von oben ist, die sich im Leben oft bewährt hat und auch von Jesu Christo und den Aposteln geübt wurde. Sie haben auch nicht immer geantwortet und nicht immer alles auf einmal gesagt. Der Herr Jesus sagte einmal zu seinen Jüngern: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen." Ach, wie vieles muß man im Gemeindeleben verschweigen können! Aber auch in diesem Schweigen muß sich die Leitung vollkommen eins sein. Wo zwei oder drei, wo zehn oder dreißig Männer unter sich in einer Gemeindesache vor Gott eins werden, da offenbart sich die Theokratie in der Gemeinde. Das ist Gottesherrschaft durch Gottes Wort, Gottes Geist und durch geisterfüllte, von Gott legitimierte Persönlichkeiten. Da zeigt sich in der Gemeindeleitung neutestamentliche Ursprünglichkeit. „So gefällt es dem Heiligen Geist und uns."

Ich bin von Jugend auf für, mit und in der Gemeindeleitung. Ich bin nie gegen die Leitung gewesen. Wo die Leitung eine Brücke baute, da habe ich nicht nur mißtrauisch zugesehen, da habe ich nicht nur kritisiert, sondern mit angefaßt und in irgendeiner Weise mitgeholfen. Ich bin oft nur Handlanger derer gewesen, die es viel besser verstanden als ich, und stehe heute noch in diesem Dienst. Oft habe ich nur die Laterne gehalten, damit die Säge und der Hammer in geschickten Händen ihren Dienst tun konnten. Ich habe bis auf den heutigen Tag große Ehrfurcht vor Männern, die mit mir am Gemeindetisch sitzen und Gemeindearbeit tun. Ich fühle mich am wohlsten zwischen vielen tüchtigen Mitarbeitern. Solche starken, tüchtigen Männer geben Anreiz, Schulung und Bewährung. Solche Männer sind auch treu und ehrlich, denn sie haben nichts zu fürchten und können Verantwortung tragen. Ich hatte in allen drei Gemeinden, in denen ich Prediger war, mehrere Aelteste. Manche von ihnen hatten nicht diesen Namen und waren doch Aelteste in ihrem Wesen und in ihrem Dienst. In einer solchen Jochgenossenschaft lebt es sich herrlich, man findet darin Ergänzung, Korrektur und Bewährung. In den Gemeindestunden, die ich leitete, wurde nur berichtet, unterrichtet, empfohlen, angenommen oder vertagt. So habe ich alle Beschlußfassungen von jeher in den Gemeindestunden angesehen. Mehr haben die Gemeinden von meiner Leitung nie verlangt. Mehr kann in den Gemeindestunden auch nicht geschehen. Es ist unverantwortlich, wenn ein Vorstand mit Dingen in die Gemeindestunde geht und sie der Gemeinde zur Entscheidung vorlegt, über die er sich im Vorstand nicht klar werden und keine Einigkeit erzielen kann. Wie soll eine Gemeinde über ein Geschehen, von dem sie zum erstenmal hört, günstiger entscheiden können als die Männer die oft wochenlang im Gebet vor Gott sich zur Klarheit und Willensbildung durchdringen wollten? Die Gemeindeleitung sucht für jeden Vorgang solange den richtigen Weg, bis sie ihn gefunden hat. Dann zeigt sie der Gemeinde den Weg und geht mit der Gemeinde den Weg. So wächst heiliges Vertrauen der Gemeinde zur Gemeindeleitung Vertrauen ist ein köstlicher Schatz in der Gemeinde. Wehe aber dem, der dieses Vertrauen mißbraucht! Der hat Jesu Christi Mühlsteingericht verdient. Ohne Vertrauen ist ein gesegnetes Gemeindeleben nicht möglich. Paulus sagt von den Gemeinden in Mazedonien: „Denn nach allem Vermögen und über allem Vermögen waren sie willig, und nicht, wie wir hofften, sondern ergaben sich selbst zuerst dem Herrn und danach uns durch den Willen Gottes." So wurden die Glieder der Gemeinde ein Herz und eine Seele. (2. Kor. 8, 1—5.) Wahrheitszeuge

McCreary, Man.

Wir haben hier in diesem Winter bis jetzt noch nur einen Predigerbesuch gehabt, wir hoffen jedoch auf mehr. Wir sind es zwar nicht wert, aber bedürftig. Sollte die Frage bei einem oder dem andern aufsteigen, ob es sich lohnt, bei McCreary abzusteigen, weil da schon etliche weggezogen sind, so möchte ich sagen, daß auf unserm Weihnachtsprogramm ungefähr 85 Personen zugegen waren, und zu gleicher Zeit auf einer andern Stelle 35, wo die Kinder und die Jugend Programme lieferten. Wir sind von Herzen dankbar für Besuche, wenn wir auch es mit der Tat nicht so beweisen können, wie wir es möchten. Ein Leser.

Bekanntmachung.

Der Chor der Schönwieser Gemeinde, Gr. Wpg, liefert am Karfreitag d. J., beginnend um 8.15 Uhr abends, in der Kirche der Baptistengemeinde, Ecke McDermot und Tecumseh Str., das Oratorium **„Das Sühnopfer des Neuen Bundes"** von Karl Löwe.

Preis der Eintrittskarten 25c. Jedermann ist herzlich willkommen.

Neueste Nachrichten.

— Gibralter. **Ungefähr 300 Mann** maurische Truppen sind von Ceuta, Spanisch-Marokko, in Algeciras gelandet, um sich General Francos Armeen anzuschließen. Weitere Kontingente werden erwartet.

— London. **Einen garantierten Frieden** verlangte Großbritannien als Preis für die Rückgabe der Kolonien Deutschlands.

Anthony Eden, der britische Außensekretär, setzte diesen Preis in einer ebenso überraschenden wie langen Aussprache mit dem deutschen Botschafter Joachim von Ribbentrop fest, der voraussichtlich nach Berlin reist, um Adolf Hitler Bericht zu erstatten.

— Innsbruck. **Erzherzog Otto, der** Habsburgische Thronprätendent Oesterreichs, soll häufig an der Grenze der Schweiz und Oesterreichs gestanden und sehnsüchtig nach seinem verlorenen Vaterland hinübergeblickt haben.

Otto begleitete seine Schwester, die Erzherzogin Adelaide, nach der Grenzstadt Buchs, von wo diese nach Tirol fuhr, während Otto mit seinem Auto über Davos nach Lichtenstein fahren will.

— Rom. **Virginio Gayda, der bekannte** maßgebliche faschistische Publizist erklärte, Italien sehe die Frage einer Restaurierung der Habsburger in Oesterreich als „gefährlich" an.

Oesterreich brauche keine „neue Umwandlung" seines nationalen Lebens, sagte Gayda im „Giornale d'Italia, und schon das Bevorstehen einer solchen Umwandlung würde „neue Störungen hervorrufen."

Geschichtsstudium.

Volksdeutsche Erziehung im Erdkundeunterricht.

Von Otto Dyroff, Gera.

(Schluß.)

Geographie ist in erster Linie Schauplatzkunde! Wenn ich mich immer daran erinnere, kann ich auch der volksdeutschen Erziehung Stoffe zugänglich machen, die mir bisher allzu spröde waren. Und wenn ich bei allem die eigene innere Wärme wirken lassen, dann nimmt der Schüler auch einmal eine Stunde mit in Kauf, in der es weniger heiß hergeht, in der im üblichen Sinne „gelernt" wird. Denn er fühlt dann selbst das Bedürfnis, Ordnung zu schaffen in der Fülle der Beziehungen, die ihm erschlossen worden ist. Was für Anteilnahme will ich beim Schüler aber erwarten, wenn ich gewohnt bin, dem Schüler mit gleichschwebendem Interesse zu erzählen, daß hier Mais, Weizen, Gerste, dort Weizen, Gerste, Hirse, dort aber Reis, Mais und Weizen wächst!

Erzähle ich dagegen, wie der Bauer von der Alb sich umstellen mußte, als er die Donau hinuntergezogen war, um in dem von den Türken befreiten Ungarlande zu siedeln, gewinnt alles leichter und unmittelbar eine Beziehung zu mir als deutschem Menschen und zum Schüler. Und ist die volksdeutsche Idee einmal zu einer beherrschenden geworden, werden sich neue Beziehungen in Fülle von selbst einstellen.

Da taucht z. B. die Frage auf: Sind die Eier, die die Mutter kauft, deutsche oder dänische oder gar chinesische? Ist der Persianer im Pelzladen aus der Hand der Deutschen in Südwestafrika gekommen (der Bure versteht dort die Karakulzucht nicht!) Ist der Kaffee, den wir verbrauchen, etwa gegen deutsches Eisenbahnmaterial ausgetauscht worden nach dem Vertrage mit Brasilien, den wir unseren deutschen Landsleuten drüben verdanken? Es darf einem deutschen nicht einerlei sein, ob an einem Spielzeug oder Handwerksstück deutsche Arbeit oder die eines Chinesen hängt. — Daß sogar auf dem Hochland von Pamir, dem „Dach der Welt", ein Deutscher es war, ein österreichischer Offizier, der den Widerstand gegen die Bolschewisten organisierte, das dürfte mehr Eindruck machen, als wenn ich 1. über das Land und 2. über seine Bewohner ein paar zusammenhanglose Sätze mitteilen und lernen lasse.

Wir wollen auch das Fremde mit all seinem Zauber, mit all seinen Schrecken auf die Schüler wirken lassen. Aber wir wollen es auswerten als Spiegelbild des deutschen Wesens. Ich hatte in letzter Zeit Gelegenheit, die „Deutsche Tageszeitung", das Blatt der Deutschen in Rumänien, zu lesen. Das erwachende Deutschtum, das hier zu Worte kommt, kann uns ein Lehrmeister in dieser Kunst sein. Gerade dadurch, daß es in eine fremde Welt hineingesetzt ist, wird es sich klar über das, was seinen inneren Wert und Halt ausmacht.

Ich möchte hier meines Lehrers Hermann Itschner gedenken, der über den erdkundlichen Unterricht im deutschen Seine Sätze geschrieben hat, von denen die meiner Obhut anvertrauten jungen Fachkollegen kürzlich kaum glauben wollten, daß sie aus der Vorkriegszeit und nicht erst aus den Jahren 1933—34 stammen. Wenn man bei Itschner auch auf Punkte stößt, in denen man heute schärfer zu sehen gelernt hat, über das Ziel und besonders über die Methode, d. h. den Weg, der zum Ziele führt, kann man von ihm auch heute noch viel lernen.

Ich will nicht mit den kurzen Bemerkungen über die Methode schließen, obwohl ich hoffe, gezeigt zu haben, daß es der Geist ist, der über sie entscheidet. Ich will vielmehr noch einmal daran erinnern, daß wir in der volksdeutschen Erziehung die Volksgemeinschaft pflegen wollen, deshalb müssen wir darauf hinwirken, daß die Schüler nach wie vor an der volksdeutschen Arbeit teilhaben und sich für sie begeistern. Die volksdeutsche Arbeit ist für die Schule genau so ein Erziehungsfaktor wie für die HJ. Denken und Tun, Lernen und Leben können beim Schüler ebensowenig voneinander getrennt werden wie Lehren und Leben beim Lehrer.

Bostons Gouverneur aus Friesland.

Von A. v. Riha

Als der Stuartkönig Karl der Erste eine neue Grafschaft seines nordamerikanischen Kolonialbesitzes zu Ehren seiner französischen Gattin nach ihrer Heimatprovinz Maine benannte, schrieb er die üblichen Landlose aus, die auch mehrere deutsche Bauern zur Besiedlung des Neulands verlockten. Darunter befand sich der friesische Auswanderer Filipsen.

Sein Sohn Wilhelm wurde zu einem anglisierten William Philipps. Da der Vater früh gestorben war, verfiel bald die kaum fertig gerodete Farm, und der Junge kam zu Verwandten in die Nähe von Boston, wo er die Schafe hüten mußte. Später trat er in der deutschen Siedlung Bostons bei einm landsmännischen Schiffszimmermann in die Lehre.

Bei dieser Arbeit lernte William Philipps viele Seeleute kennen, deren bewegter Beruf seinem Sinn viel schöner erschien als d. eines seßhaften Handwerkers. Deshalb ging er zur See.

Damals, in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, in der Zeit der Kaperei, konnte ein tüchtiger und kühner Seemann rasch hochkommen, und so brachte Philipps es auch in wenigen Jahren zum Kapitän eines englischen Kaperschiffes. Durch seine tapferen Kämpfe mit den spanischen Silberflotten machte er sich da einen solchen Namen, daß ihm König Karl der Zweite das Kommando über ein britisches Kriegsschiff und den Rang eines Postkapitäns verlieh.

Der letzte Stuartkönig war in ständiger Geldverlegenheit und deshalb ganz begeistert, als ihm Philipps einen Plan zur Hebung eines großen spanischen Schatzes an der Mündung des La Plata vorlegte. Aber Philipps hatte bei diesem Unternehmen kein Kinderglück und mußte erfolglos nach England zurückkehren, weil seine Mannschaft aus Enttäuschung meuterte. Aber gerade diese entmutigende Heimfahrt brachte ihm das Glück.

Er nahm in seiner Kajüte eines Morgens ein Fußbad und wollte mit der Tischglocke nach seinem Diener läuten; als diese seiner Hand entglitt und in den Waschzuber fiel. Sie fiel aufrecht hinein, und Philipps bemerkte, wie sie durch die im Hohlraum angesammelte Luft im Wasser aufrecht schweben blieb.

Bei diesem Augenblick durchfunkte ihn ein genialer Gedankenblitz. Eine solche Glocke mußte man haben, wenn man erfolgreich nach Schätzen tauchen wollte. Dann konnte es nicht mehr geschehen, wie eben am La Plata, daß man mit dem bloßen Naturtaucher nicht an einen zu tief liegenden Schatz des Meeresgrundes herankam.

So erfand Philipps die Taucherglocke, oder besser gesagt, er wiedererfand sie, weil man ihr Prinzip schon im Altertum gekannt, aber über den Stürmen der europäischen Völkerwanderung vergessen hatte.

Durch seine Erfindung mehr als je in seinen Schatzsuchplänen bestärkt, ließ Philipps sich nicht aus der Fassung bringen, als ihn der König bei seiner Ankunft in England sehr ungnädig empfing und aus seinem Dienst entließ. Philipps fand in kurzer Zeit an dem geschäftstüchtigen schottischen Herzog von Albemarle einen verständnisvollen Geldgeber für seine erste Taucherglocke und für die nochmalige Suche nach dem spanischen Piratenschatz.

Aber auch diesmal blieb ihm der ersehnte Erfolg zunächst versagt. Vergebens suchte er mit seiner Taucherglocke die ganze weite Mündung des La Plata ab, ohne das gesunkenen Piratenschiff zu finden. Schon mußte er sich mit dem Gedanken einer Heimkehr mit leeren Händen abfinden, als er eines Morgens auf dem achterdeck seines Schiffes stand und trübselig auf die Wasserfläche starte, unter der irgendwo das reichbeladene Schiff liegen mußte. Da erblickte er ein Gebilde, das er für ein Büschel Seetang hielt.

Schon wollte er achtlos seinen Blick weiterschweifen lassen, als er ihm plötzlich merkwürdig erschien, daß dieses Algenbüschel hier aus der Wasseroberfläche herauswuchs, während seine Artgenossen doch sonst nur auf dem Meeresgrunde gediehen.

Aus seiner Schäferjungzeit war ihm die Gewohnheit einer guten Naturbetrachtung und das Verlangen nach Ergründung von Naturerscheinungen geblieben. Deshalb begnügte er sich auch bei dem rätselhaften Algenbüschel nicht mit dem blossen Anschauen. Er rief einen seiner indianischen Naturtaucher herbei und befahl ihm, das Büschel zu holen. Der Indio sprang über Bord und schwamm hin und brachte ein verwickeltes Stück grünspanigen Kupferdrahts zurück, das mit Seetang bewachsen war. Der Indio brachte aber auch die wertvolle Meldung mit, daß er tief unter der Stelle des Algenbüschels einen dunklen, schattenhaften Umriß gesehen hatte, den er für ein versunkenes Schiffswrack hielt.

Sofort ließ Philipps auf dieser Stelle die Taucherglocke ansetzen, und so fand er das lang gesuchte Piratenschiff.

Als Triumphator kam er nach England zurück, denn er brachte Gold, Silber und Edelsteine im Wert von einer halben Million Pfund Sterling, was nach heutiger Kaufkraft etwa einem Betrag von einhundert Millionen Geldmark entsprechen würde.

Der Stuartkönig erhielt seinen Anteil und erteilte Philipps den Ritterschlag. So wurde der ehemalige Schäferjunge zum Sir William und außerdem zum königlichen Gouverneur der britischen-nordamerikanischen Kolonie Massechusetts ernannt. Seine Nachkommen sind die hochadeligen britischen Peers und Earls of Normandy, die zur Erinnerung an den Aufstieg des Ahnherrn die Taucherglocke im Wappen führen.

Wertvolle vorgeschichtliche Funde auf dem Jezig bei Jena.

Auf dem Jezig wurden drei vorgeschichtliche Funde gemacht, die alle früheren an Wert und Bedeutung übertreffen. Bekanntlich ist die Jezig-Gesellschaft dabei, ihren Gefallenen ein Ehrenmal zu errichten. Die erforderlichen Steine hierzu liefert der in der Nähe des v. Tümplingschen „Hundemausoleums" gelegenen Steinbruch der Gesellschaft. Arbeiter des Bauunternehmers Reithel aus Wogau fanden hier nach der Beseitigung einer etwa 45 Zentimeter hohen Humusschicht an drei nicht allzuweit auseinanderliegenden Stellen insgesamt acht Bronzeringe. Das Auffallende an diesen Funden war, daß alle sorgfältig aufeinandergeschichtet unter Platten oder Blöcken verborgen lagen. Die Ringe (es handelt sich um Schmuckstücke für Arme, Hals und Stirn) legen durch Form und Ausführung einen Beweis von dem verhältnismäßig hohen Stande damaliger handwerklicher Geschicklichkeit ab. Professor Dr. G. Neumann, dem die Funde zur Verfügung gestellt wurden, rechnet die Ringe und Reifen zum Formenschatze der jüngeren Bronzezeit (1200 — 100 v. Chr.) und zum illyrischen Kulturkreise. Die Illyrier, ein großes indogermanisches Volk, kamen etwa 1300 v. Chr. nach Thüringen, machten sich hier seßhaft und befestigten die Saal-Linie. Vermutlich ist durch sie auch der Ausbau der Befestigungsanlagen auf dem Jenzig vorgenommen worden. Den Illyriern folgten die Kelten u. diesen die slawischen Serben. Auch diese beiden Völker machten sich die Befestigungsanlage auf dem Jeuzig zunutze. Die eigenartige Lagerung der Funde legt die Vermutung nahe, daß es sich um Weihegeben handelt, die an einem heiligen Orte niedergelegt wurden. Auf jeden Fall haben diese Schmuckstücke aus grauer Vorzeit wieder einmal gezeigt, welch wechselvolle Geschichte der Jezig hinter sich hat. Völker sind gekommen, Völker sind gegangen und nur durch Zufall ist es uns möglich, den Schleier des Geheimnisses, der über diesen Zeiten ausgebreitet liegt, zu lüften. Wie wir erfahren, ist beabsichtigt, in der näheren Umgebung des Steinbruches weitere Grabungen anzustellen. Offenbar ist der Fundort eine Opferstätte gewesen, auf der wahrscheinlich noch mehr zu finden sein wird. Die Fundstücke sind im Germanischen Museum Jena ausgestellt und können in den üblichen Stunden besichtigt werden.

Der Kampf gegen Gott in der Welt.

Dieser Kampf entwickelt sich immer mehr und drängt zur Krise. Der nackte Unglaube, die Leugnung Gottes, ändert sein Gesicht und erklärt allem Gottesglauben den Krieg. In Rußland hat sich ja bereits 1929 der „Verband der Kämpferischen Gottlosen" organisiert unter dem Vorkämpfer Jaroslawskij. Es handelt sich dabei nicht um irgendwelche religiösen Bekenntnisse, sondern lediglich um die Bekämpfung jedweder Religion.

In Rußland wird, während man in trügerischer Weise Glaubensfreiheit verheißt, alle möglichen und denkbaren Mittel, List und Gewalt angewandt, um die Religion vollständig zu beseitigen. Solche, die sich hervorragend beteiligen, um den Atheismus zu verbreiten, werden als „Ehrengottlose" ausgezeichnet z. B. Litwinow. Auf Befehl von oben müssen alle Sowjetbeamten der auswärtigen Diplomatie zum Gottlosenverband gehören, ebenso die Angestellten und Leiter der Handelsvertretungen im Ausland.

Man stelle sich in Rußland eine Kommune vor, wie sie überall zwangsweise eingeführt wurden. Die Industriearbeiter haben jeden fünften Tag frei, wenn auch z. B. Familienglieder nicht einen und denselben Tag frei haben. Die Familien sollen getrennt werden. In der Kommune gibt es keinen Sonn- oder Feiertag, da muß jeden Tag gearbeitet werden, ausgenommen vielleicht die staatlichen Festtage, die die Gläubigen jedenfalls lieber nicht mitfeiern möchten. Aber sie müssen im sogenannten „Land der Freiheit."

Da wird von der „sozialen" Revolution gesprochen. Wer waren die Menschen, die die Oktoberrevolution ins Werk setzten? Waren es Arbeiter oder Bauern? Keiner von ihnen. Waren diese, die mit wenig Ausnahmen Juden waren, solche, die vornehmlich das Wohl des arbeitenden Volkes im Auge hatten? Wollten sie selbst allezeit arm bleiben? Jedenfalls waren unter den vielen, die mit in diese Bewegung gezogen wurden, manche, die ehrlich und ideal die Lage des unterdrückten Volkes verbessern wollten.

In keinem Staat der Erde gibt es einen so großen und festgefügten Kapitalismus wie in Rußland. 160,000 Bewohner müssen für eine Handvoll, die an der Spitze stehen, schwer arbeiten, ohne zu den Fragen, die Rußland als Staat betreffen, Stellung nehmen zu dürfen, sie dürfen überhaupt nicht wagen, eine eigene Meinung auszusprechen, eigentlich nicht einmal zu haben. Sie sollen eine einzige zusammengeknetete Masse darstellen, wo jede persönliche Initiative ausgeschaltet ist. Man muß dabei auch noch einen Patriotismus heucheln, der widerwärtig ist.

Unglaube und Unmoral in jeder Beziehung sind immer zusammen. Menschen werden gezwungen, wenn sie schon sehr schwer hungern, zu unterschreiben, daß sie von allem genug haben und keine Unterstützung vom Ausland brauchen, und deshalb Liebesgaben von Verwandten zurück zu weisen. So geschehen auch in meiner nahen Verwandtschaft. „Hier ist alles Lug und Trug" schreibt mir jemand vor ungefähr zwei Jahren. Jetzt sind sie still, nicht weil es besser geworden ist, sondern weil der Terror und die Spionage schärfer auftreten.

Rußlands Regierung ist nicht nur deshalb mit Entschiedenheit abzulehnen, weil wir mit ihrem politischen Programm nicht stimmen, sondern viel mehr, weil das Volk zum Unglauben und zur Unmoral getrieben wird.

Mehrere Könige Israels werden bezeichnet als solche, die „Israel sündigen machten". Schon die Jugend in den Schulen wird auf Befehl der Regierung in Unglauben und Unsittlichkeit geleitet. Der Unterrichtsminister Lunatscharskij erklärt eine ehebrecherische Handlung als so unschuldig, wie das Trinken eines Glases Wasser, wenn man durstig ist.

Diese Untergrabung aller göttlichen und menschlichen sittlichen Fundamente sucht man nun von Rußland aus über die ganze Welt zu verbreiten. So gegenwärtig in Spanien. Von dort schreibt der Unterrichtsminister der spanischen Regierung an den Zentralrat der Gottlosenbewegung in Moskau: „Euer Kampf wird schwer, denn im Lande gibt es noch große Massen von Reaktionären, die sich der Aufnahme der Sowjetkultur widersetzen." (Schöne Kultur in Rußland. A. Kr.) Alle spanischen Kirchen werden in kommunistische Schulen und Hochschulen umgewandelt."

Dasselbe versucht man in Mexico und andern Ländern unter dem verführirischen Namen der „vereinigten Volksfront".

Man sollte auch in Amerika gegen diesen verheerischen Geist der Gottlosenbewegung energisch Stellung nehmen.

A. Kröker.

Stimmt es?

Werter Rundschau-Editor und Personal!
Sie werden wohl auch oft die Fäuste ballen —
Ueber der Abonnenten säumiges Zahlen,
Und mit dem Tulpenstengel ein zarter Wink
Ist vielleicht noch nicht für alle das rechte Ding.

Ei, wenn Sie es nächstes Mal mit dem Zaunpfahl probieren,
Vielleicht werden wir schneller darauf reagieren.
Ich schick' endlich ganz beschämt meinen Rückstand ein
Und hoffe, Sie werden noch mal wieder verzeih'n.

Ich sage auch noch meinen besten Dank,
Denn Ihre Geduld ist wahrlich lang.
So lebt denn recht wohl, ich komm nun zum Schluß
Auch noch mit einem verspäteten Glückwunsch und Segensgruß.
Mit freundlichem Gruß
Ein Leser.

Neueste Nachrichten.

— **Detroit. Walter L. Fry, der Besitzer** und Leiter der Fry Products Co., begegnete einem passiven Streik seiner rund 100 weiblichen Angestellten auf originelle Weise. Während seine Angestellten die Herstellung von Ueberzügen für Automobilsitze und Möbelsitze einstellten, machte er es sich in seinem Büro bequem. Seine Arbeiterinnen müssen sich nunmehr entscheiden, ob sie ihren eigenen Streik fortsetzen oder ob sie ihren Arbeitgeber bewegen sollen, seinen Streik aufzugeben und ihnen durch Schaffung von Aufträgen ihren Broterwerb sicherzustellen.

— **Berlin. Die Regierung hat bekanntgegeben**, daß ausländische Sekuritäten nur mit besonderer Erlaubnis gehandelt werden dürfen, außer sie werden direkt an die Reichsbank oder eine der Devisenbanken verkauft, und zwar zu einem „vernünftigen Preis", der von der Reichsbank bestimmt werden wird. Auslandswerte werden infolgedessen in den deutschen Borsen nicht mehr notiert.

Bankiers schätzen, daß Deutsche Auslandsekuritäten im Werte von mehr als zwei Milliarden Mark besitzen, wovon ungefähr 25 Prozent amerikanische Ausgaben sind.

— **Alton, Ill. Robert Wadlow wurde** den 22. Febr. 19 Jahre alt und ist 8 Fuß 6 Zoll hoch und wiegt 135 Pfund. Im vergangenen Jahr wuchs er zwei Zoll und nahm 40 Pfund an Gewicht zu. Aerzte sind der Ansicht, daß er bis zu seinem 24. Jahr weiter wachsen wird, das sind noch fünf Jahre. Durchschnittlich dürfte er jährlich zwei Zoll wachsen.

— **Ways, Ga. Henry Ford, der sich** zurzeit in seinem hiesigen Sommerheim zur Erholung befindet, gab allen Arbeitern den Ratschlag, den Gewerkschaften fern zu bleiben, weil sie dem Arbeiter die Unabhängigkeit nehmen. Ford erklärte ferner, daß internationale Finanziers hinter den Arbeitergewerkschaften stehen. Gleichzeitig wandte sich Ford gegen den Plan, die Zahl der Mitglieder des Oberbundesgerichts zu erhöhen.

Ford erklärte: „Internationale Finanziers stehen hinter den Arbeitergewerkschaften, weil sie die Kontrolle über die Industrie erlangen und Konkurrenz ausschalten wollen. Sie sind die Ursache dieser Streiks."

Ford erklärte sich gegen Präsident Roosevelts Plan, das Oberbundesgericht zu erweitern, weil es einem Manne mehr Machtbefugnisse geben würde, als in der Verfassung vorgesehen ist.

Ueber die Gewerkschaften sagte Ford ferner: „Ein Mann verliert seine Unabhängigkeit, wenn er sich irgend einer Arbeitergruppe anschließt, und er leidet infolgedessen hierunter."

— **Das in Straßburg erscheinende** Blatt „Jung-Lothringen", Nr. 3, veröffentlicht einen Artikel aus der Zeitung „Lorrain", der sich mit der Kolonialfrage befaßt. Es wird einleitend bemerkt:

„Alle Welt, oder doch fast, stimmt heute darin überein, daß Deutschland Kolonien braucht und daß es hierfür ein dringendes und lebenswichtiges Bedürfnis hat." — „Das Bestehen der deutschen Großmacht", so wird an anderer Stelle erklärt", „ist eine Tatsache, gegen die es unnötig ist sich zu sträuben. Deutschland besteht nun einmal und daraus ergibt sich vielleicht für die Alliierten die Pflicht, ihm die normalen Lebensbedingungen einzuräumen."

Abschließend heißt es in dem Artikel, „man vergesse nicht, daß der Nationalsozialismus seit den ersten Tagen seines Bestehens es sich zum Ziele gesetzt hat, das geschlagene u. entmutigte Deutschland wieder zu erheben. Als wichtigste Programmforderung dieser Erhebung steht gerade die Erwerbung von Kolonien."

— **nd. Aus Kuibyschew (Samara)** berichtet die „Komsomolskaja Prawda" Nr. 3599, daß im dortigen Gebiet aus Nachlässigkeit der Lehrer sechs Schuljungen im Schneesturm umgekommen sind.

Der Direktor der Kljawlinsker Schule hat aus Angst, daß die Schulkinder schon frühzeitig die Schule verlassen und nach Hause zurückkehren, sie erst am letzten Tag von den beginnenden Schulferien in Kenntnis gesetzt. Daher konnten zahlreiche Kinder, die zehn bis zwölf Kilometer entfernt wohnen, ihren Eltern nicht mehr Nachricht geben und mußten im Schneesturm zu Fuß den Weg antreten.

— **Wie der „Czernowitzer Deutschen** Tagespost", Nr. 3836 aus Bukarest mitgeteilt wird, ergriff der Führer der christlich-nationalen Partei Rumäniens, Prof. Cuza, im rumänischen Senat nochmals das Wort zur Judenfrage. Er stellte fest, daß die Juden, seit sie existieren, mit allen Völkern in Konflikt ständen. Der rumänische Politiker wies nach, daß die Juden, wo immer sie sich niederließen, allen Völkern nur Unglück brachten. Er wies nicht zuletzt auf die enge Verbindung Judentum-Kommunismus und die Rolle der Juden im Krieg hin. Schließlich erklärte er, daß das Verbleiben der Juden in den anderen Ländern eine Unmöglichkeit sei und daß sie mit einer Katastrophe enden könne. Er habe den Juden vorgeschlagen, nach Madagaskar auszuwandern. Als erste Maßnahme zur Ausscheidung der Juden aus dem rumänischen Volk schlug Cuza die Ausschließung aller Juden aus den öffentlichen Stellungen vor. Ferner empfahl er die Umwandlung des Militärdienstes für Juden in einen Arbeitsdienst, damit sie Straßenbauten und nützliche Arbeiten verrichteten, ohne daß man ihnen Waffen in die Hand gebe, da sie keinesfalls zuverlässig wären. Als dritte Maßnahme wurde von Professor Cuza der Numerus nullus in allen Zweigen des Handels und der Industrie bezeichnet. Ferner sollte in den Dörfern und Städten eine Enteignung der Juden durchgeführt werden.

— **Die „Deutsche Zeitung", Dorpat**, Nr 4 erfährt aus Warschau, daß das polnische Blatt „Goniec Warszawski" aus einer ernst zu nehmenden Quelle Angaben über eine in Polen geplante Aktion erhalten hat. Es wird weiter ausgeführt:

Noch im September vorigen Jahres sind der Leitung der kommunistischen Partei in Polen eingehende Instruktionen aus Moskau zugegangen, in denen das Frühjahr 1937 als ein „Wendepunkt" für d. kommunistische Aktion bezeichnet wurde. Die Kommunisten sind der Ansicht, daß sie den größten Teil der ihnen zugewiesenen Aufgabe erfüllen müssen, bevor es in Polen zur Klärung der innerpolitischen Lage kommt.

— **Sitzstreiker in d. North-Chicago-Anlage der Fansteell Metallurgical Corporation** wurden mit Tränengas aus den zwei besetzten Fabriken der Firma getrieben, nachdem ein ähnlicher Versuch in der vorhergehenden Woche mißlungen war.

Bürgerschaft für die mehr als 300 Sitzstreiker, welche die Douglas-Flugzeugfabrik in Santa Monica, Cal., verlassen mußten, durch Anwalt arrangiert.

— **Nach Meldung des „Deutschen Volksblattes"**, Komotau, Nr. 7 wird d. „Deutschen Presse aus Leserkreisen" geschrieben: „Die Hirschberger Gegend ist jetzt der Tummelplatz eines kommunistischen Sturmkorps, das ganz militärisch organisiert ist. In der Stärke von etwa 80 Mann zieht es die Straßen entlang, zu Fuß und mit Rad, und macht da und dort seine Uebungen. Die Uniform, ganz soldatisch, ist dunkelgrau, wahrscheinlich nach russischem Schnitt, hat auf dem linken Aermel einen roten Lappen, der bei den Chargen die Distinktionen in weißen Streifen trägt. Die rote Mannschaft gehört verschiedenen Lebensaltern an, zeichnet sich aber durch große Beweglichkeit aus. Von Waffen ist nichts zu sehen, nur einige Hölzer, die man beim flüchtigen Vorbeimarsch nicht richtig beurteilen kann, werden mitgeführt. Bei den Uebungen wurde von Zuschauern besonders beobachtet, daß sie sehr fleißig die Wurfbewegungen durchnehmen, wie sie für das Schleudern von Bomben und Handgranaten in Frage kommen.

— **Die in Straßburg erscheinende** „Elsaß-Lothringer Zeitung" Nr. 19 berichtet aus Brüssel über einen Sabotage-Akt eines belgischen Kommunisten, der jedoch mißglückte. Der Vorfall zeigt, daß den gewissenlosen kommunistischen Verbrechern das Leben ihrer Arbeitskameraden nichts gilt, wenn es darum geht, das Werk der Zerstörung durchzuführen.

In der Kohlengrube „Hornu" und „Wasms" hätte ein schändlicher Sabotage-Versuch beinahe den Tod zahlreicher braver Bergleute zur Folge gehabt. Der in den Streik getretene Kommunist Leopold Quenne wurde dabei überrascht, als er einen Kohlenwagen in den Schacht stürzen wollte, aus dem gerade ein Förderkorb mit 22 Bergleuten heraufuhr. Ein Arbeiter, der diesen Kommunisten an seinem schändlichen Vorhaben hindern wollte, wurde niedergeschlagen. Glücklicherweise trat in diesem Augenblick ein Obersteiger ein, der Quenne überwältigte und der Polizei übergab. Vor dem Untersuchungsrichter erklärte Quenne, er gehöre der Kommunistischen Partei an und habe auf Anweisung zweier Männer gehandelt, die gegenwärtig eifrig gesucht werden.

— **Die in London erscheinende Zeitschrift** „Saturday Review" bringt in Nr. 163 den Nachdruck eines Artikels aus der „Daily Mail." In dem Aufsatz wird ein Abkommen zwischen England und Deutschland gefordert. Es wird u. a. ausgeführt:

Die Zeit ist jetzt gekommen, wo England auch mit Deutschland zu einer Verständigung gelangen sollte. Diese große Nation ist eine der am besten gerüsteten Mächte der Welt. Sie hat die unterirdischen Einflüsse des Kommunismus innerhalb ihrer eigenen Grenzen vernichtet und durch eine Anzahl entschlossener Handlungen ihre Stärke und ihren gewaltigen Einfluß gezeigt, aber sie gehört immer noch zu einer sogenannten „have-not" Nationen. Die dringende Notwendigkeit Rohmaterialien zu besitzen, brachte für Deutschland vitale Probleme mit sich, die Nationen in einer glücklicheren Lage nicht kannten. Deutschland hat seine Schwierigkeiten u. die Mittel, mit denen es diese lösen konnte, in eindringlicher Weise dargelegt. Seinen berechtigten Bestrebungen muß man entgegenkommen, wenn die Befriedigung, die die Welt so dringend benötigt, erreicht werden soll. Ist es nicht klüger zu erwägen, welche Zugeständnisse man jetzt machen kann, als die Dinge weitertreiben zu lassen bis eine allgemeine Regelung unmöglich wird?

— **Moskau. Madame Zaks,** eine Schwester des russischen Revolutionärs Gregory Zinowiew, wurde von der Geheimpolizei verhaftet. Die Verhaftete wird der Verschwörung zum Sturze der russischen Regierung und gegen das Leben des Diktators Josef Stalin beschuldigt.

Zinowiews Schwester war eine Abteilungsleiterin im Institut für wissenschaftliche Untersuchungen in Leningrad. Ihr Bruder wurde im vorigen August zum Tode verurteilt.

Ein Sohn Zinowiews soll, wie hier aus guten Quellen verlautete, schon vor einigen Monaten verhaftet worden sein, ebenso Sergei Sedoff, der Sohn von Leon Trotzky.

— **Wien. Tausende von österreichischen** Nationalsozialisten durchbrachen die Absperrkette der Polizei und stimmten das Horst Wessel-Lied an, als der deutsche Außenminister Freiherr Konstantin von Neurath zu einer Konferenz mit Vertretern der österreichischen Regierung eintraf. Von der Wiener Polizei wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Von Neurath wurde von der Menge mit dem Hitler-Gruß und stürmischen Heilrufen begrüßt.

— **Warschau. Generaloberst Göring** der deutsche Minister der Luftfahrt und Reichsforstminister, schoß an einem Tag auf der Jagd mit Präsident Ignace Moscicki von Polen zwei wilde Eber u. drei Wölfe.

Der Jagdbesuch des deutschen Ministers wurde als rein private Angelegenheit bezeichnet, aber die Anwesenheit zahlreicher einflußreicher Männer Polens bei der Jagd gab ihm ohne weiteres eine Gelegenheit zur Besprechung d. deutsch-polnischen Beziehungen.

— **Washington. Jedes Land, das au**ßerhalb des Flottenvertrages Kriegsschiffe baut, kann gefaßt sein, daß die Vereinigten Staaten diesen Beispiel folgen, wie Admiral William D. Leahy durchblicken ließ.

Die Andeutung des Admirals erfolgte, nachdem er vernommen hatte, daß Großbritannien den Bau von drei neuen Schlachtschiffen und mehrere Kreuzern plant.

— **Tokio. Kaiser Hirohito und die an**deren Mitglieder des kaiserlichen Hauses legten ihre modernen Gewänder ab, kleideten sich in die glänzende Nationaltracht und feierten die 2597 Wiederkehr der Gründung der Herrscherfamilie und ihrer Regierung über das Inselreich. Während die Mitglieder der Familie den Göttern ihren Dank darboten und die Ahnen gedachten, zogen etwa 200,000 Personen an dem Palast vorüber und brachen in „Banzai"-Rufe aus.

Nachher brachten bei einem glänzenden Hofbankett die fremden Diplomaten ihre Glückwünsche dar.

— **Der mörderische Bruderkrieg in** Spanien nahm in der verflossenen Woche mit blutigen Kämpfen im Süden, bei Madrid und im Nordwesten des Landes seinen Fortgang.

Die Regierungstruppen, die Madrid verteidigen, setzten den Insurgenten weiterhin hartnäckigen Widerstand entgegen und konnten auch weiterhin die wichtige Verbindung mit Valencia, dem zeitweiligen Regierungssitz, aufrechterhalten.

Valencia selbst schien aber in größere Gefahr zu geraten, als zwei Armeen der Insurgenten, eine ungefähr 200 Meilen südwestlich von der Stadt und die andere ungefähr 50 Meilen nordwestlich weiter vordrangen.

Im Nordwesten ergriffen die Regierungstruppen die Offensive, um Oviedo einzunehmen, das wegen des hartnäckigen Widerstandes des Garnison gegen die Belagerer als das „Alcazar von Asturien" bezeichnet wird. Unter den Angreifern befinden sich asturische Kohlengräber, die an Zigaretten entzündete Dynamitbomben in die Stellungen der Insurgenten schleuderten.

— **Vertreter des Landwirtschaftlichen** Departements erklärte vor Senat-Ausschuß, das Ernteversicherung ein zu großes Unternehmen für private Interessen sei und deshalb von der U. S. Regierung unternommen werden sollte, um den Farmern zu helfen.

— **In mehreren Staaten des Mittel**westens wurde letzte Woche durch Stürme, Schnee und Hochwasser bedeutender Schaden verursacht.

— **Zahlreiche Aethiopier, darunter** Ras Demtu, ein Schwiegersohn des früheren Kaisers Haile Selassie von Aethiopien, wurden von den Italienern hingerichtet, nachdem in Addis Abeba ein Anschlag gegen das Leben des Vizekönigs Rodolfo Graziani verübt worden war.

— **ub. Der Schutz der Frauenrechte** hat eine besondere politische Bedeutung in den Minderheiten-Gebieten", schreibt die „Sowjetskaja Justizija" Nr. 34: „Hier liegen einige — zwar unvollständige — Angaben über Verbrechen, die an Frauen in Daghestan (Kaukasus) begangen worden sind, vor.

Allein im Jahre 1934 wurden hier 108 Fälle von Frauenmord, Vergewaltigung, Frauenraub, Doppelehe, Frauenverkauf usw. festgestellt. Im ersten Halbjahr 1935 lagen allein im Kassum-Kent-Bezirk 23 grobe Fälle vor, darunter 5 Fälle der Doppelehe, 4 des Frauenverkaufs, 10 der Frauenmißhandlung und 4 der Zwangsverheiratung minderjähriger Mädchen.

Die Vertreter der Sowjets sind nicht nur untätig gegen diese Verbrechen, sondern begehen sie oftmals selbst. So konnte z. B. dem Sekretär des Karakjrinsky Dorfsowjets der Verkauf seiner Schwester nachgewiesen werden, dem Sekretär der ersten Parteiorganisation im Kurach-Bezirk der Mord an seiner ersten Frau, usw.

In vielen Bezirken wurden Ehen mit Mädchen von 14 — 15 Jahren und sogar von 11 — 12 Jahren amtlich eingetragen.

Im Dorf Nischneje-Kasanitsche hat d. Leiter der Lesehalle seine Frau und den Säugling ermordet. . . "

— **Verschiedene rumänische Blätter,** darunter „Curentul" teilen mit, daß eine Abordnung Juden, die in Bukarest ansässig sind, während der Weihnachtsfeiertage bei der orthodoxen Kirche um Aufnahme nachsuchten. Sie seien bereit, zum griechisch-orthodoxen Glauben überzutreten. Wie die „Deutsche Tageszeitung," Kronstadt, bemerkt, hat die Absicht der Juden in rumänischen nationalen Kreisen große Empörung hervorgerufen. Das Blatt „Porunca Vremii" stellt die Frage, ob denn niemand sehe, was sich hinter diesem neuen Angebot des Chamäleons Juda verberge. Es wehe ein schlechter Wind für die Juden und darum treten sie in Massen zum Christentum über. Nachdem sie den Boden, die Städte, das ganze Hab und Gut genommen hätten, wollten sie jetzt auch noch Hand an die Kirche legen, damit d. Knechtung vollkommen sei.

— La Plata, Argentinien. Die unbekleidete Leiche des 2 Jahre alten Eugenio Peyrera Iraola, dessen mysteriöses Verschwinden in ganz Argentinen eine ähnliche Aufregung verursacht hatte, wie seinerzeit der Lindbergh-Fall in den Ver. Staaten, wurde in einem abgelegenen Pferch auf dem weit ausgedhnten Landgut seiner reichen Eltern aufgefunden.

Die Leiche, die eine Skalpwunde und eine Verletzung am Bein aufwies, lag an einer einsamen Stelle der großen „Estancia", etwa eine Meile von dem palastartigen Wohnhaus entfernt. Die Arme des Kindes waren über die Brust gekreuzt. Die Kleider konnten bis jetzt nicht gefunden werden.

Die Untersuchung ergab, daß der Knabe erdrosselt worden war. Man glaubt, daß das Kind am Donnerstag, dem Tage nach seiner Entführung, getötet wurde.

Mehrere verdächtige Personen befinden sich in Haft, darunter ein Tagelöhner, der gelegentlich auf dem Landgut Farmarbeit verrichtet hatte und der ungefähr um dieselbe Zeit, als das Baby vermißt wurde, verschwunden war.

Man weiß, daß die Polizei ursprünglich der Ansicht war, der Kindesraub sei von Mitgliedern einer Räuber- u. Entführungsbande an deren Spitze der gefürchtete „Pibe Cabeza" (Babygesicht) gestanden hatte, verübt worden. „Pibe" selbst war vor nicht ganz drei Wochen in einem Kampf mit der Polizei in Buenos Aires getötet worden.

Soweit liegen offenbar nur wenige Spuren oder Anhaltspunkte, die zur Aufklärung des Verbrechens führen können, vor. Miguel, der 5 Jahre alte Bruder des unglücklichen Kindes, sagte allerdings, er habe gesehen, wie ein „bärtiger Mann" das Kind kurz vor seinem Verschwinden in den Armen gehalten habe.

Der verhaftete Farmarbeiter, Jose Cancedo, befindet sich im Gefängnis zu Mar del Plata. Auf die Frage, weshalb er Mittwoch Nacht von der Hazienda verschwand, antwortete er nur mit einem Kopfschütteln. Ein Verdachtsmoment gegen ihn liegt in der Tatsache, daß er seit seinem Verschwinden den Vollbart, den er getragen hatte, abrasiert hat. Im Gefängnis zu Mar del Plata werden ferner Joses Gattin Terese und seine Tochter, sowie Daniel Silva festgehalten. Silva war vor kurzem als Verwalter des 6600 Acres umfassenden Landgutes der Familie Perera Iraola entlassen worden.

— Berlin. Die Regierung appellierte an die deutsche Kirchen, ihren landwirtschaftlichen Grundbesitz mit dem landarmen Volk zu teilen, und sprach von der „Notwendigkeit von Zwangsmaßnahmen" für den Fall, daß sie sich weigern sollten, dies freiwillig zu tun.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?"
Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.[illegible]) $______
2. Den Christlichen Jugendfreund ($[illegible]) $______

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.[illegible])

Beigelegt sind: $______

Name ______

Post Office ______

Staat oder Provinz ______

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ______

Adresse ______

1937.

Bue-

wenige
e zur
führen
e alte
sagte
ie ein
z vor
en ge-

Jose
nis zu
eshalb
zienda
mit ei-
ḥtsmo-
atsache,
en den
abra-
ar del
n Te-
Daniel
r kur-
s um-
Perera

velierte
dwirt-
land-
ch von
gsmaß-
h wei-
n.

3 037

kaufen,
sind in
kaufen.
in, weil

atteries

s finden
r Lage,

n.

$875.00
895.00
695.00
895.00
295.00
825.00
295.00
525.00
295.00
195.00
200.00
175.00
100.00
50.00
75.00
175.00
150.00
95.00
185.00
45.00

$850.00
450.00
800.00
275.00
550.00
200.00
125.00
200.00
200.00
150.00
225.00
85.00